

GLAUBEN LEBEN. DIE BIBEL VERSTEHEN.

:PERSPEKTIVE

THEMA:

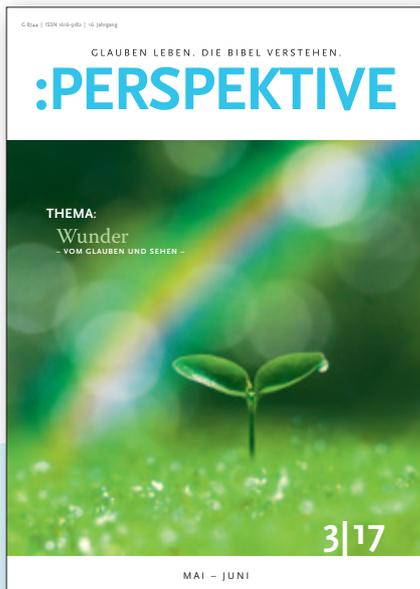
Wunder

– VOM GLAUBEN UND SEHEN –



3 | 17

MAI – JUNI



IMPRESSUM

Christliche Verlagsgesellschaft mbH
Am Güterbahnhof 26, 35683 Dillenburg
Tel.: 02771 8302-0, Fax: 02771 8302-30,
E-Mail: info@cv-dillenburg.de

Für den Inhalt verantwortlich die Schriftleitung:

Dieter Ziegeler
Vierenstücken 3, 27432 Basdahl
Tel.: 04766 8210122 (oder 680)
Fax: 04766 820042
E-Mail: perspektive@christ-online.de
Ralf Kaemper
Postfach 8067, 58753 Altena
Tel. 02352 775015
E-Mail: kaemper@cv-perspektive.de

Grafische Gestaltung:

 71a.de – das Werbestudio, Wuppertal
www.71a.de, E-Mail: info@71a.de

Anzeigenverwaltung:

Christliche Verlagsgesellschaft mbH
Siska Hudaja
Am Güterbahnhof 26, 35683 Dillenburg
Tel.: 02771 8302-18, Fax: 02771 8302-30
E-Mail: s.hudaja@cv-dillenburg.de

Aboverwaltung:

Christliche Verlagsgesellschaft mbH
Am Güterbahnhof 26, 35683 Dillenburg
Tel.: 02771 8302-36, Fax: 02771 8302-30
E-Mail: abo@cv-dillenburg.de

Erscheinungsweise und Abopreis:

6x jährlich
Der Bezugspreis für ein Abo beträgt € 19,80
pro Jahr zzgl. Versandkosten.

Bezugsbedingungen:

Das Abonnement verlängert sich automatisch um ein weiteres Jahr, wenn es nicht bis 15. November gekündigt wurde.

Druck:

Dönges Druck+Medien
www.gutenberghaus.de

Postverlagsort:

60285 Frankfurt/M
Postgiro: Frankfurt/M 101837-608

Fotonachweis:

Titel: © bigfoot, fotolia.com
Rückseite: © P.Vakhrushev, fotolia.com

ZUM VORMERKEN:

1. PERSPEKTIVE-Seminar

Vom Zweifel zum Glauben
Der Bibel vertrauen – die Zeit verstehen

1.-3.12.2017

Christliches Gästezentrum Westerwald
mit Dr. Jürgen Spieß, Axel Schwaiger u. a.

Weitere Infos folgen.

WUNDER

Liebe PERSPEKTIVE-Leser,

Sind Wunder möglich – oder sogar normal? Immer wieder wurde darüber gestritten. Das Thema „Wunder“ hat es in sich. In der historisch-kritischen Theologie, die sich an Ernst Troeltsch orientierte, wurden sie von vornherein ausgeschlossen. Danach konnte nur das geschehen sein, was sich innerweltlich erklären lässt (Immanenz) und was eine Entsprechung in der Geschichte hat (Analogie). Wunder sind aber etwas Übernatürliches – sie können nicht innerweltlich erklärt werden. Und sie sind etwas, was aus dem Alltäglichen herausfällt – daher sind sie einmalig, ohne Entsprechung. Theologen, die in dieser Tradition dachten, haben dann die Bibel „entmythologisiert“: Alles Übernatürliche wurde herausgestrichen. Übrig blieb oft nur ein bisschen Sozialromantik (Teile der Bergpredigt u. a.) und politische Machtkritik (die häufigen Konflikte Jesu mit den Mächtigen seiner Zeit). Bis heute wirkt dieses Denken fort – z. B. in aktuellen Diskussionen um die Jungfrauengeburt – und nimmt dem Glauben sein Fundament. Wenn geleugnet wird, dass der übernatürliche Gott in unsere Welt eingreift, was bleibt dann vom christlichen Glauben übrig?

Eine sehr gute und fundierte Widerlegung dieser Denkweise bietet nach wie vor C. S. Lewis' Buch über Wunder.¹ Keine leichte Lektüre, aber lohnenswert.

Doch es gibt auch das andere Extrem: Da werden Wunder verfügbar und normal, wenn man in der richtigen Weise glaubt. Heilungen und prophe-

tische Worte sind hier nicht mehr die Ausnahme – das Außergewöhnliche – sie sind fast die Regel. Sie können sogar als „Evangelisationsmethode“ dienen. Im „Power Evangelism“ (John Wimber, Gründer der Vineyard-Gemeindebewegung) soll der Widerstand des modernen Menschen gegen Gott durch Wunder durchbrochen werden. Aber das hat damals, zur Zeit Jesu, nicht funktioniert und das klappt auch heute nicht. Denn der, der nicht glauben will, findet genügend Gründe, nicht zu glauben – trotz Wunder. Auch dieser überzogene Wunderglaube hält einer Überprüfung durch die Schrift nicht stand. Wunder sind und bleiben eine Ausnahme.

Aber Gott tut Wunder, auch heute noch! Auch wenn sie nicht kalkulierbar sind, dürfen und sollen wir ihn um Heilung, Führung und besondere Hilfe bitten. Dabei bleibt er der Herr. Seinen Willen – nicht unseren – setzt er durch. Wir haben einen großen und mächtigen Gott, der eingreifen und verändern kann, aber nicht muss. Dabei sollten wir das größte Wunder – das Geschenk des ewigen Lebens für todgeweihte Menschen – nicht vergessen.

Wir hoffen, dass diese PERSPEKTIVE dabei hilft, über das Thema biblisch- ausgewogen nachzudenken. Ich wünsche Ihnen eine anregende Lektüre,

Ihr

Ralf Kaemper

¹ C. S. Lewis, „Wunder“, Brunnen Verlag Basel, ISBN 978-3-7655-3316-7

INHALT

- 04

Kathrin Fischer

AUGEN AUF FÜR GOTTES WUNDER IM ALLTAG
- 07

Arno Hohage

WAS IST EIN WUNDER?
- 10

Ralf Kaemper

WUNDER: WEDER UNMÖGLICH NOCH GEWÖHNLICH
- 12

Andreas Ebert

BEWIRKEN WUNDER GLAUBEN?
- 16

Philipp Busskamp

ERWARTUNGSVOLL BETEN
Gott weiß, was wir brauchen – aber er will gebeten sein
- 19

Karl Otto Herhaus

GLAUBEN UND/ODER SEHEN
- 22

Jens Kehlen

WAS ER EUCH SAGT, DAS TUT!
Das erste Wunder Jesu: die Hochzeit zu Kana
- 24

Dieter Ziegeler

EINMALIG – ZUR BESTIMMTEN ZEIT AM RICHTIGEN ORT
- 27

David Kröker

DIE GRÖSSTEN WUNDER
Sündenvergebung, Bekehrung, Wiedergeburt und ewiges Leben
- 30

Joni Eareckson Tada

SEHNSUCHT NACH HEILUNG
- 32

Karl-Heinz Vanheiden

DIE KENNZEICHEN DES MESSIAS
- 36

Herbert Laupichler

... UND SIE WUNDERTEN SICH!
- 39

Klaus Brinkmann

WARUM GREIFT GOTT NICHT EIN?
Gotteszweifel überwinden

Das größte Wunder in dieser Geschichte ist nicht die Wandlung von Wasser zu Wein, sondern, dass die Jünger anfangen an Jesus, als den Herrn und Retter, zu glauben.

Jens Kehlen
Was er euch sagt, das tut!, S. 22

Die Naturwissenschaft forscht, „als ob es Gott nicht gäbe“ (H. Grotius), aber damit wird nicht nur ein, sondern der entscheidende Aspekt der Wirklichkeit ausgeblendet.

Arno Hohage
Was ist ein Wunder?, S. 7

Wunder sind etwas Außer-gewöhnliches, nicht die Regel. Sie bleiben für uns Menschen unverfügbar. Gott kann eingreifen – muss aber nicht. Gott ist frei!

Ralf Kaemper
Wunder: weder unmöglich, noch gewöhnlich, S. 10

Erwartungsvolles Gebet steht unter einem Vorzeichen: „Dein Wille geschehe!“

Philipp Busskamp
Erwartungsvoll beten, S. 16

Manchmal entsteht der Eindruck, dass Wunder im Neuen Testament ganz normal sind und ständig geschehen – ein Irrtum, wie der folgende Artikel zeigt. Gott handelt in besonderen Situationen auf besondere Weise, das ist aber nicht direkt auf unseren Alltag zu übertragen. Und doch: Auch in unserem Alltag greift Gott ein, wenn wir darum bitten. Häufig übersehen wir Gottes Handeln jedoch, weil wir mit anderem beschäftigt sind.

KATHRIN FISCHER

AUGEN AUF FÜR GOTTES WUNDER IM ALLTAG



Warum gibt es eigentlich keine Wunder mehr?

Gerade von jungen Christen höre ich häufig die Frage: „Warum gibt es eigentlich keine Wunder mehr?“ Dann läuft es mir heiß und kalt den Rücken herunter, und ich habe das Gefühl, mich um Kopf und Kragen zu reden. Ja, warum eigentlich?

Wir lesen in der Apostelgeschichte von den ersten Christen, und dort wird von vielen Wundern berichtet, insbesondere von Krankenheilungen. Beim Lesen bleibt man am Ende häufig mit dem Gefühl zurück, dass Wunder ganz normal seien. Denn da heilt Petrus auf den Weg in den Tempel eben mal einen verkrüppelten Mann (Apg 3). Der Mann wird davon völlig überrascht, für Petrus scheint das Alltag zu sein. Mich beschleicht ein un-gutes Gefühl. Ich fange an, darüber nachzudenken, und vergleiche das Gelesene mit meinem eigenen Alltag. Wann habe ich eigentlich das letzte Mal jemand geheilt? Irgendwie ... noch nie ... Wann hat das letzte Mal jemand in meiner Umgebung eine andere Person spontan geheilt? Auch nicht wirklich. Verwirrt bleibe ich zurück. Wirkt Gott einfach nicht mehr? Machen wir irgendetwas falsch? Ist heute etwas anders als vor 2000 Jahren?

Wie Gott in besonderen Situationen handelt

Das Erste, was mir bei näherer Betrachtung auffällt, ist, dass im Neuen Testament in erster Linie Jesus und die Apostel Wunder vollbringen. Von „normalen“ Christen wird verhältnismäßig wenig berichtet. Außerdem geschehen Wunder auch nicht ständig, wenn Christen Probleme haben, sondern in ausgewählten Situationen. So wird Petrus aus Gefangenschaft befreit (Apg 12,8-11), Jakobus jedoch nicht (Apg 12,1.2). Paulus weckt einen jungen Mann nach einem Fenstersturz vom Tod auf (Apg 20,7-12), es bleibt aber bei dem einen. Alle anderen Christen sterben. Mal vollbringen Paulus und seine Begleiter viele Wunder in einer Stadt (Apg 14,3), mal verlassen sie die nächste Stadt, ohne dass sie Wunder wirken (Apg 14,25). Die Apostelgeschichte erinnert manchmal an einen Abenteuerroman. Und es ist nicht ganz falsch – es geht um Abenteuer und Mission. Abenteuer deshalb, weil es einzigartige Situationen sind, über die berichtet wird. Es geht um besondere, nicht alltägliche Ereignisse, die aber tatsächlich geschehen sind. Betrachtet man

den näheren Kontext, wird schnell klar, dass die Wunder, die dort passieren, sich in einer Umgebung ereignen, in der das Evangelium noch völlig unbekannt ist. Viele Menschen stehen dem Christentum feindselig gegenüber. Paulus erlebt und tut Wunder, weil Gott ihn in einer unerreichten, extrem feindseligen Umgebung benutzt. Das hat nicht viel mit unserem Alltag in der westlichen Welt gemein. Doch von Missionaren hören wir genau das: Wo es am Nötigsten mangelt, wo sie nicht weiter wissen, tut Gott häufig ein Wunder. Wären wir in ähnlichen Bedingungen unterwegs – wie Paulus, Petrus oder Missionare von heute – wären Wunder für uns auch ein häufiger Begleiter, quasi Alltag.

Aber weder in der Mission noch in der Apostelgeschichte stehen Wunder im Zentrum, sondern die *Verkündigung des Evangeliums*. Die Wunder weisen auf das Evangelium hin, bewirken jedoch keinen Glauben (vgl. Joh 12,37). Sie unterstützen lediglich das Predigen des Evangeliums unter extrem harten Bedingungen.

Doch was bleibt dann von Wundern in unserem sicheren Alltag in einer christlich-sozialisierten, westlichen Gesellschaft? Müssen wir ganz ohne Wunder leben?

Natürlich nicht.

Auch als ganz normale Christen können wir tagtäglich große und kleine Wunder erleben, schließlich wirkt Gott auch in unserem Alltag und versorgt uns.

Gottes Wunder im Alltag

Gott ist noch derselbe wie in der Apostelgeschichte. Auch als ganz normale Christen können wir tagtäglich große und kleine Wunder erleben, schließlich wirkt Gott auch in unserem Alltag und versorgt uns.

Da werden Leute in der Gemeinde gesund, weil sie nach Jakobus 5 die Ältesten zu sich rufen, um für sich beten zu lassen. Da beten arme Studenten um Versorgung, und es findet sich Geld im Briefkasten oder wird einem zugesteckt. Da bekommt die Gemeinde Räumlichkeiten geschenkt, für die sie seit Jahren gebetet hat. Vollzeitlern wird an dem Tag ein Auto geschenkt, an dem ihr altes Auto den Geist

aufgibt. Eingefahrene Situationen in Beziehungskonflikten lösen sich auf. Obwohl einem alles zu viel ist, betet man doch um einen produktiven Tag, und der Tag gelingt trotz aller Widrigkeiten. Gott versorgt mit Gelingen in stressigen Zeiten, mit Kraft trotz Kraftlosigkeit, mit Zeit, mit Geld, mit dem richtigen Gespräch zum richtigen Zeitpunkt, mit der Lösung für das eigene Problem, mit einem Anruf, mit einem Lächeln, manchmal einfach mit Sonnenstrahlen.

Wunder geschehen, weil Gott auf Gebet hört und weil Gott uns versorgen will. Jeder Christ kann sie erleben. Die Frage ist eher, warum sich so viele beklagen, dass in ihrem Leben zu wenig geschieht und so wenig von Gottes Wirken erkennbar zu sein scheint.

Ein Teil der Antwort, denke ich, liegt in der chronischen Gebetslosigkeit in vielen Gemeinden. Jakobus meint es ernst, wenn er schreibt: „Ihr habt nicht, weil ihr nicht bittet“ (Jak 4,2b). In meiner Gemeinde und in meinem eigenen Leben geschieht nur deshalb so viel, weil wir Gott um das bitten, was wir brauchen, und er darauf eingeht. Gerade in Zeiten der Abhängigkeit, in denen man besonders auf sein Wirken angewiesen ist, versorgt und beschenkt er treu.

Doch bei all dem dürfen wir eine Sache nicht vergessen: Wir müssen die Augen aufmachen. So häufig beten wir für Dinge, und sie treffen ein, aber wir sehen es nicht, weil wir abgelenkt sind. Unser Alltag ist durchgetaktet vom ersten Kaffee morgens bis zum Zähneputzen abends. Medien bestimmen uns sowohl im Beruf als auch in unserer Freizeit. Unser Alltag ist hektisch, vollgestopft und lässt keine Zeit mehr, darüber nachzudenken, wie Gott heute, an diesem Tag, gewirkt hat. Wir nehmen uns nicht die Zeit zum Danken. Dadurch übersehen wir vor allem die kleinen Wunder des Alltages. Wir betiteln sie als Zufall. Oder wir nehmen sie kurz zur Kenntnis, heften sie dann unter „erledigt“ ab und vergessen sie wieder.

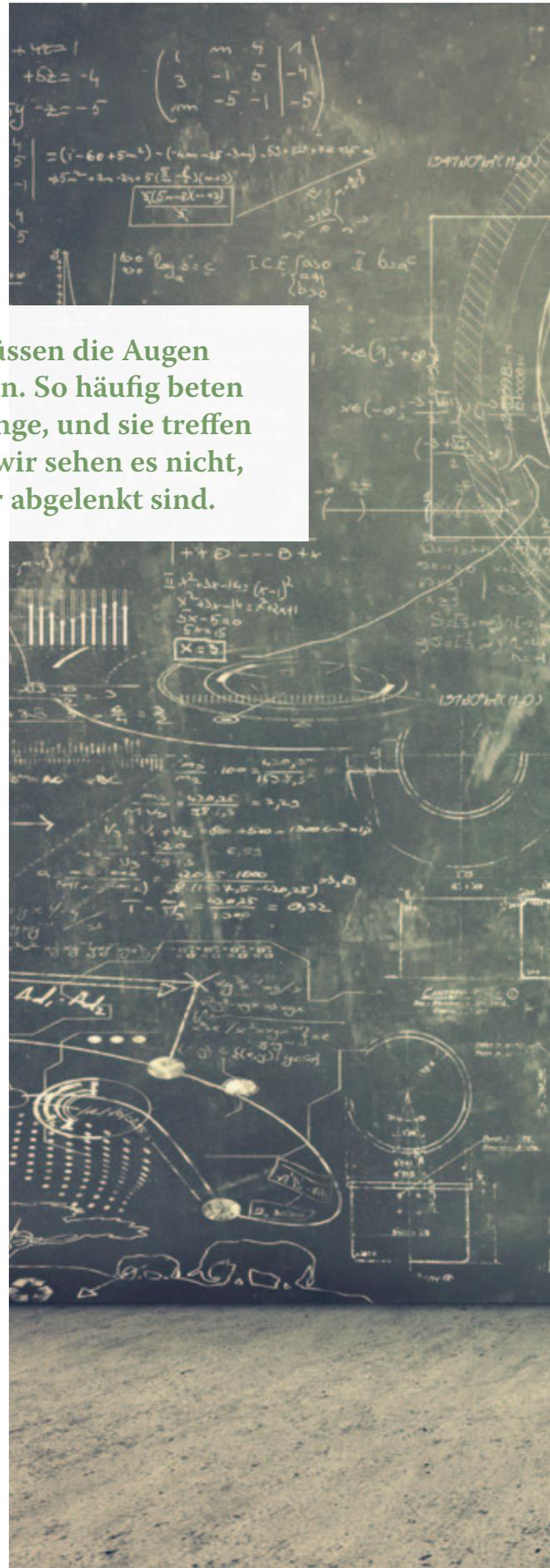
Wunder sind immer nur das Nebenprodukt einer Beziehung zu Jesus, nicht das Zentrum. Aber sie existieren – auch heute noch! Sie geschehen aus Glauben und Gebet heraus und sind meistens dann am stärksten, wenn wir bedürftig und schwach sind. Bleibe angewiesen auf die Hilfe Jesu, fange an zu beten und öffne deine Augen – dann wirst du Wunder sehen, kleine und große.

Das nächste Mal, wenn ich gefragt werde, warum es keine Wunder mehr gibt, werde ich einfach von meinen Wundern erzählen.



Kathrin Fischer hat Theologie an der FTH in Gießen studiert und studiert jetzt Psychologie.

Wir müssen die Augen aufmachen. So häufig beten wir für Dinge, und sie treffen ein, aber wir sehen es nicht, weil wir abgelenkt sind.



ARNO HOHAGE

WAS IST EIN WUNDER?

Die Naturwissenschaft forscht, „als ob es Gott nicht gäbe“, aber damit wird nicht nur *ein*, sondern *der* entscheidende Aspekt der Wirklichkeit ausgeblendet. Das ändert nichts an der Existenz Gottes, der Wunder tut, so wie er das will. Wer sich Gott naht, erkennt seine Allmacht und sein wundervolles Wirken.

Das Hühnchen Sabinchen“ – das ist auch der Titel eines Kinderbuches – hat ein Ei gelegt. Darauf ist es mächtig stolz, und es schreit das Ereignis in den Hühnerhof hinein: „Es kakelte, mirakelte, als ob’s ein Wunder sei.“ Hier wird die Vorstellung deutlich, dass ein einfacher Vorgang der Natur eben kein Wunder ist, auch wenn es sonst Wunder geben könnte. Damit haben wir schon eine erste Definition von Wunder gefunden: Es ist ein Ereignis, das ganz selten vorkommt, eben nicht alltäglich ist und unser Erstaunen hervorruft.

1. Gibt es Wunder?

Alles Wunder?

Die Welt, in der wir leben, erscheint uns normal, trivial. In ihr bewegen wir uns ohne viel nachzudenken. Sobald wir das jedoch tun, erkennen wir, dass wir nur wenig verstehen. Zwar gelingt es uns immer mehr, Vorgänge der Natur nachzuvollziehen und sie z. T. auch für unsere Zwecke anzuwenden. Das zeigt auch der Nobelpreis für Physik 2016. Er ging an Wissenschaftler, die außergewöhnliche Zustände von Materie erforscht haben. Vielleicht können die Ergebnisse einmal dazu benutzt werden, Krebszellen im menschlichen Körper aufzuspüren. Allerdings haben die Forscher hier nichts Neues geschaffen. Es ist ihnen vielmehr gelungen, etwas, was schon in der Natur vorhanden ist, zu entdecken und Hinweise für eine spätere Anwendung zu geben.

Das Wunder ist die Natur selbst. Was es da nicht alles gibt! Ist nicht alles ein Wunder? Schleiermacher (1768–1834, zit RGG 4, 8, 1725f) meinte, dass Wunder nur ein Name für Begebenheit sei: „Mir ist alles Wunder!“ Danach ist die ganze Schöpfung, das Universum mit all den Ereignissen darin, ein Wunder Gottes.

Nur weil wir jeden Tag auf sie stoßen, fallen sie uns nicht auf. Sie gehören einfach zu unserem Leben, und das hinterfragen wir normalerweise nicht.

Der Atomphysiker Heisenberg (1901–1976) stellte 1927 fest, dass es Vorgänge im Inneren der Atome gibt, die sich nicht vorhersehen lassen, bei denen man keine Gesetzmäßigkeit erkennen kann und die daher scheinbar ohne Grund ablaufen. Apologeten des christlichen Glaubens haben daraus den Schluss gezogen, dass man diese Erkenntnis auf größere, ja, gewaltige Ereignisse anwenden könne. Ein Wunder – es ist ja gerade das, was man nicht vorhersehen kann – gehört dann wie selbstverständlich zu der großen Welt der Natur. So vieles gibt es, für das man keine vordergründige Ursache angeben kann. Gibt es Naturgesetze, die uns noch nicht bekannt sind? Das ist durchaus möglich. Vielleicht werden sie eines Tages gefunden.

Keine Wunder?

Das Universum, die Natur, ist Ordnungen unterworfen, die wir Naturgesetze nennen. Sie gehören mit zur Schöpfung. Die Naturgesetze beschreiben, was normal ist, was man wiederholen kann. Wunder sind demgegenüber das Außergewöhnliche, Phänomene, für die man keine Lösung hat. Sie scheinen nicht mit den bekannten Gesetzen vereinbar zu sein.

Können aber Naturgesetze nicht durchbrochen werden? Wer durchbricht sie dann? Das kann nur Gott tun, der sie geschaffen hat. Kann der nicht jederzeit in sein Schöpfungswerk eingreifen? Das bestreiten seit der Aufklärung die Deisten. Sie meinen, die Schöpfung sei wie ein Uhrwerk einmal in Gang gesetzt und laufe mit ihrer Gesetzmäßigkeit ab. Gott habe sich davon zurückgezogen. Ein Abweichen, eine Änderung sei nicht möglich. Spinoza (1632–1677, RGG 4, 8, 1724) meinte: Gottes Eingreifen in die göttliche Ordnung sei Selbstwiderspruch Gottes. Hume (1711–1776) hält eine Verletzung der Naturgesetze für unmöglich. Also gibt es für die Deisten keine Wunder. Sie sprechen nur von Mythen, Legenden aus uralter Zeit.

Das Unerklärbare – ein Wunder?

In allen Religionen kommen „Wunder“ vor. Auch Jannes und Jambres, die Priester in Ägypten (2Tim 3,8), konnten einige von Gottes Wundern

nachahmen, aber eben nicht alle. Es gibt darüber hinaus übernatürliche Erscheinungen, die keine Wunder Gottes sind. Dazu gehören die endzeitlichen „Zeichen und Wunder“ des Verführers. Sie beruhen letzten Endes auf der Macht, die innerhalb der Schöpfung zur Verfügung steht, aber gegen Gott missbraucht wird. Alle diese sogenannten Wunder spielen sich unterhalb der Schöpfung ab. Das gilt selbstverständlich für alle Tricks und jede Scharlatanerie, mit der Zuschauer beeindruckt werden sollen.

2. Gottes Wunder

Ohne Gott keine Wunder

Wir finden keine überzeugende Begründung für den Ursprung des Universums außer in Gott. Die Naturwissenschaft forscht, „als ob es Gott nicht gäbe“ (H. Grotius), aber damit wird nicht nur *ein*, sondern *der* entscheidende Aspekt der Wirklichkeit ausgeblendet. Daher bleiben manche Probleme ungelöst. Der Urknall ist eine Hypothese ohne Gott, die daher nichts über Zweck und letzten Urgrund aussagen kann.

Wenn man davon ausgeht, dass es Gott nicht gibt, und dann nachweisen will, dass es auch ohne ihn geht, arbeitet man in einem Zirkelschluss. Man muss hier zugestehen, dass auch der Christ in einem Zirkelschluss denkt. Es ist ihm klar, dass er Gott nicht beweisen kann trotz wichtiger Argumente. Dennoch geht er von der Voraussetzung aus, dass Gott der Urgrund allen Seins ist. Überall findet er Gottes Wirken: Also gibt es Gott!

Es stehen sich also zwei Weltanschauungen gegenüber, wobei die christliche rational nicht weniger Berechtigung hat als die der Naturwissenschaft. Da der Glaube an Gott jedoch über das Rationale

Die Naturwissenschaft forscht, „als ob es Gott nicht gäbe“ (H. Grotius), aber damit wird nicht nur *ein*, sondern *der* entscheidende Aspekt der Wirklichkeit ausgeblendet.

hinausgeht, erweist er sich als viel umfassender in der Erklärung des Seins. Der Christ findet seine Informationsquelle in Gottes Wort, auf das er seine Argumentation stützt. Er geht von der Wahrheit Gottes aus, der er im Glauben vertraut – über das Materielle hinaus.

Gottes Wunder in der Geschichte

Gott ist nicht nur der Schöpfer, sondern auch der Erhalter aller Dinge. Was sich selbst überlassen bleibt, verliert Energie und schwindet dahin. Darüber hinaus ist Gott der Herr der Geschichte, d. h. von seiner Regelung hängt alles ab. Welche Ereignisse er zulässt oder initiiert, ist ihm überlassen. Im Gegensatz zu naturwissenschaftlichem Vorgehen, in dem gilt, was wiederholbar ist, gibt es in der Geschichte immer neue Situationen. Von einer Wiederholung in der Geschichte kann nur eingeschränkt die Rede sein. Zwar gilt auch hier, dass gewisse Grundsätze in den Abläufen von Ursache und Wirkung nachvollziehbar sind, aber einen Caesar oder einen Napoleon gibt es nur einmal.

Um zu beweisen, dass etwas geschehen ist, setzen wir bestimmte Methoden ein. Wir befragen z. B. Zeitzeugen, forschen in Archiven und untersuchen möglichst jede Quelle. Zum Schluss stellen wir uns die Fragen, ob die Zeugen glaubwürdig sind und das ganze Geschehen nach unserer Lebenserfahrung wahrscheinlich, zumindest aber möglich ist. Dann erst haben wir eine historische Tatsache nachgewiesen.

Vor Gericht gelten ähnliche Regeln zur Beweisaufnahme, d. h. zum Herausfinden der Wahrheit. Bei den Wundern der Bibel geht der Skeptiker oder Atheist aber anders vor. Er überprüft nicht die Quellenlage, sondern er sagt einfach, dass das nicht sein kann, dass so etwas noch nie vorgekommen ist: z. B. die Jungfrauengeburt oder die Wunder Jesu, vor allem seine Auferstehung. Hume und auch Renan (1823–1892) haben dafür eine Reihe von Gründen genannt, z. B. die Beobachter seien zu gutgläubig und ungebildet gewesen, sie hätten keine emotionale und rationale Distanz zu dem Geschehen gehabt, das Ereignis sei in eine entfernte Gegend verlegt worden, die Beweise seien nicht glaubwürdig. Spätestens seit Bultmann (1884–1976) gilt die historische Frage der Wunder als erledigt.

Würden jedoch die Regeln der juristischen Beweisführung hier anerkannt, müsste zugegeben werden, dass die genannten Wunder sehr gut bezeugt sind.

Gottes Absicht mit Wundern

Die Machttaten Gottes lösen Erstaunen aus, manchmal gar Furcht und Schrecken. Aber damit ist ihr Sinn nicht voll erschöpft. Sie haben auch Zeichencharakter. Gleich der Beginn, das Wunder der Schöpfung, weist auf Gott hin. Er will seine Herrlichkeit deutlich machen und den Betrachter zur Anbetung führen.

„Zeichen und Wunder“ ist eine häufige Formulierung in der Bibel. Ein Zeichen ist mit den Sinnen erfassbar, und es weist auf etwas hin. Aber

es muss erkannt werden, wenn es seinen Zweck erfüllen soll.

Das erste Wunder des Herrn bei der Hochzeit zu Kana war das Zeichen, das auf die Herrlichkeit des Sohnes Gottes hinwies (Joh 2,11). Das Zeichen des Propheten Jona, das auf Jesu Sterben und Auferstehen hinwies, blieb allerdings weitgehend unbeachtet. Weitere Zeichen lehnte der Herr da ab, weil diese Forderung der Juden nur ihren Unglauben verriet.

Die Wunder Jesu beglaubigen das Wirken Gottes in der Erlösung. „*Sie (die große Rettung) ist ja, nachdem sie ihren Anfang damit genommen hatte, dass sie durch den Herrn verkündet wurde, uns gegenüber von denen bestätigt worden, die es gehört haben, wobei Gott zugleich Zeugnis gab durch Zeichen und Wunder und mancherlei Machttaten und Austeilungen des Heiligen Geistes nach seinem Willen.*“ (Hebr 2,3-4)

3. Ohne Wunder kein Christentum

Das ist das Christus-Wunder: Gott wurde offenbart im Fleisch, nämlich in Jesus Christus. Der Sohn Gottes von Ewigkeit wurde Mensch und starb für die Sünden der Menschen. Als Sieger über jede böse Macht ist er aus den Toten auferstanden und zurückgekehrt in den Himmel. Von dort wird er wiederkommen, um die Seinen zu sich zu holen und später das Friedensreich aufzubauen. Eben das ist das Erlösungs-Wunder, dass es Vergebung der Sünden gibt und ein ewiges Leben in der Herrlichkeit bei Gott.

An dieser Stelle erkennen wir erst, was es letzten Endes heißt, dass Gott Wunder wirkt. Diese zeichnen sich nämlich vor einem immateriellen, übernatürlichen Hintergrund ab, jenseits der uns bekannten geschaffenen Natur; sie überschreiten das Naturvermögen. Deswegen ist das Wort vom Kreuz denen, die verloren gehen, Torheit (1Kor 1,18). Es gibt keinen Beweis auf dieser Erde, der nach den Kriterien der Logik, der Geschichte oder der Naturwissenschaft die Wahrheit dieses Wunders nachweisen könnte. Hier zählen allein Gottes Majestät und Wahrheit. Dem glaubenden Menschen schenkt er Beweise, aber die liegen im Innern, in unserer Seele, in unserem Geist. Hierdurch wissen wir, dass wir Kinder Gottes sind und bleiben, dass unsere Zukunft die Herrlichkeit bei Gott ist.

Hätte Gott dieses entscheidenden Erlösungs-Wunder nicht gewirkt, gäbe es keine christliche Religion, kein christliches Abendland, keinen christlichen Glauben, keine Christen.

Gott sei Dank für seine unaussprechliche Gnade!

RALF KAEMPER

WUNDER: WEDER UNMÖGLICH NOCH GEWÖHNLICH

Bei der Frage nach Wundern gibt es zwei Extreme, die beide falsch sind. Auf der einen Seite gibt es diejenigen, die überhaupt nicht – mehr – an Wunder glauben. Auf der anderen Seite werden Wunder zu etwas Normalem, zu etwas, was verfügbar ist, wenn man in der richtigen Weise glaubt und betet.

Jede Beurteilung der Wunder geht aus von einem Vorverständnis über die Naturordnung“, schreibt das „Lexikon zur Bibel“ (Rienecker/Maier). Aber was sind Wunder? Ein Wunder ist ein „Erstaunen verursachendes, ungewöhnliches Ereignis“.¹ C. S. Lewis definiert so: „*Ich benutze das Wort Wunder als Bezeichnung für ein Eingreifen übernatürlicher Mächte in die Natur.*“ Daraus folgt: „*Wenn es über die Natur hinaus nichts gibt, das wir das Übernatürliche nennen können, sind Wunder unmöglich.*“² Damit kommen wir zum ersten Irrtum über Wunder.

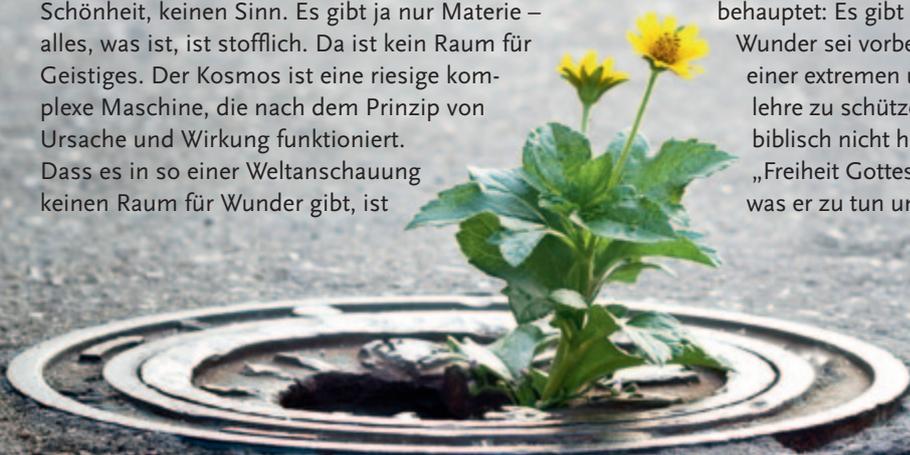
Wenn Wunder geleugnet werden

Auf der Seite der Wunderleugner gibt es die große Gruppe der **Naturalisten**. Ein Naturalist ist jemand, der behauptet, dass es nur Natur gibt. Er glaubt, dass alles, was ist, Materie ist. Es gibt nichts über die Natur hinaus: keinen Gott, aber auch keine Werte, keine Schönheit, keinen Sinn. Es gibt ja nur Materie – alles, was ist, ist stofflich. Da ist kein Raum für Geistiges. Der Kosmos ist eine riesige komplexe Maschine, die nach dem Prinzip von Ursache und Wirkung funktioniert. Dass es in so einer Weltanschauung keinen Raum für Wunder gibt, ist

logisch. Aber die Annahme, dass alles, was ist, nur Natur und Materie sei, ist eine Glaubensaussage. Denn es gibt ja sehr gute Gründe, entgegengesetzt zu glauben, dass es etwas über die Natur hinaus gibt. Viele Menschen setzen stillschweigend voraus, dass das Leben einen Sinn hat und dass es Gut und Böse gibt. Zumindest glauben sie, dass bestimmte Handlungen von Menschen böse sind (z. B. Terroranschläge). Der Naturalist rechnet nicht mit Wundern, weil er sie von vornherein ausgeschlossen hat. „Es gibt nur Natur“ – das ist ein Glaubenssatz!

Es gibt aber auch Menschen, die Wunder ausschließen, und trotzdem an einen „Gott“ glauben. Diese Position nennt man **Deismus**, eine Weltanschauung, die besonders in der Zeit der Aufklärung populär war. Hier glaubt man, dass es einen Verursacher (Schöpfer) des Universums gibt, der sich aber zurückgezogen hat und nicht mehr eingreift. Leibnitz stellte Gott als einen Uhrmacher dar, der ein perfektes Uhrwerk geschaffen und in Gang gesetzt hat, das nun von selbst weiterläuft. Der Deismus sagt: Gott hat die Uhr aufgezogen, greift aber nicht mehr ein. Gott und Welt sind vollständig getrennt. Wunder oder Reden Gottes sind nicht möglich. Dieser „vernünftige Gottesglaube“ hat aber nur noch wenig mit dem christlichen Offenbarungsglauben gemein.

Es gibt aber auch eine „christliche Variante“ des Deismus. Hier glaubt man aus bestimmten theologischen Gründen, dass Gott heute nicht mehr in die Welt eingreift. Die Offenbarung und die biblischen Wunder werden hier nicht prinzipiell geleugnet, es wird nur behauptet: Es gibt sie heute nicht mehr. Die Zeit der Wunder sei vorbei. Oft denkt man so, um sich vor einer extremen und schwärmerischen Wunderlehre zu schützen. Diese Position ist aber so biblisch nicht haltbar. Sie widerspricht auch der „Freiheit Gottes“: Wer wollte Gott vorschreiben, was er zu tun und zu lassen hat?



Wenn Wunder machbar werden

Wenden wir uns dem anderen Extrem zu: Hier werden Wunder fast zu etwas Normalem. Zu Recht weisen diese Christen darauf hin, dass das Neue Testament einen Zusammenhang zwischen unserem Glauben und Gebet auf der einen und Gottes wunderbaren Eingreifen auf der anderen Seite aufzeigt. Sie betonen aber nicht so sehr das Wirken Gottes, sondern unseren Glauben und die „Kraft“ des Gebetes.

So kann unser „Senfkorn glaube“ dann tatsächlich Berge versetzen. Dass Jesus in Mt 17,20 in einem Bildvergleich redet – „Glauben *wie* ein Senfkorn“ – wird dann manchmal übersehen. Wenn Wunder nicht geschehen – so diese Lehre – liegt dies an unserem Glauben. Glaube wird so zu einer fast magischen Kraft, einer Vollmacht über göttliche Kräfte. Wenn wir die richtigen Sätze vollmächtig sagen (gebieten), geschieht etwas. „Das Wunder ist in deinem Mund“, hieß ein populärer Buchtitel aus dieser Richtung. Wunder werden hier fast menschenverfügbar, wenn wir richtig glauben und handeln.

Diese Sicht übersieht jedoch, dass Wunder per Definition das Besondere, das nicht Alltägliche, die Ausnahme sind. Wunder sind etwas Außergewöhnliches, nicht die Regel. Sie bleiben für uns Menschen unverfügbar. Gott kann eingreifen – muss aber nicht. Gott ist frei! Es bleibt etwas Besonderes, wenn er es tut – eben ein Wunder. Auch der richtige und wichtige Zusammenhang von Glauben und Gebet und Gottes wunderbarem Eingreifen ist nicht kalkulierbar. Und wenn wir noch so fromm und glaubensstark werden: Gott bleibt Gott, wir bleiben Menschen – Geschöpfe. Deshalb glauben wir an einen „starken Gott“. Wir glauben nicht an einen „starken Glauben“.

Ein Buch voller Zeichen und Wunder?

Oft wird gesagt, dass die Bibel ein Buch voller Zeichen und Wunder ist. Das ist aber nicht richtig so. Die Bibel kennt viele Themen. Zeichen und Wunder gehören klar mit dazu, sind aber nicht das zentrale Thema.

Es fällt auf, dass sich Wunder zu manchen Zeiten häufen. Bei der Einführung neuer Heilszeiten wirkt Gott vermehrt Wunder als göttliche Bestätigung: bei der Entstehung des Volkes Israel, bei der Einführung des König- und Prophetentums, beim Kommen des Messias auf die Welt, in der Zeit der Apostel und der Entstehung der Gemeinde. In diesen besonderen und einmaligen Zeiten finden wir eine Häufung von Wundern. Zu anderen Zeiten treten sie eher zurück.

Heißt das nun, dass Gott in unserer Zeit keine Wunder mehr tut? Nein, ganz sicher nicht! Es zeigt aber, dass Wunder nicht der verfügbare Standard sind. Sie sind und bleiben Ausnahmen – sonst wären es ja auch keine Wunder. Wunder sind das Außergewöhnliche, nicht das Normale – per Definition.

Das ist auch keine Abwertung der Macht Gottes, denn Gott wirkt ja auch im Normalen. Die Welt wird jede Sekunde durch Christus erhalten. Auch das Alltägliche ist Gottes Wirken. Er ist der Schöpfer und Erhalter der Welt. Deshalb danken wir ihm für das tägliche Brot, die Gesundheit, den Frieden usw.

Unterschiedliche Quellen von Wundern

Dass ein Wunder geschieht, besagt auch noch nicht zwingend, dass es von Gott bewirkt wurde. Auch in anderen Religionen geschehen Wunder. Es gibt Heilungen durch Magie und okkulte Kräfte. Wobei hier nicht alles okkult sein muss. Es gibt sicher auch ein großes Spektrum an seelischen Phänomenen. Die Bibel spricht deutlich von endzeitlicher Verführung durch Wunder (ganz klar: Mt 24,24; 2Thes 2,9).

Auch ist die Wirkung von göttlichen Wundern begrenzt: Sie führen nicht zwingend zum Glauben. Der Ansatz des „Power-Evangelium“, der davon ausgeht, dass der Widerstand des Menschen durch Zeichen und Wunder überwunden wird, ist historisch nicht richtig (z. B. Joh 12,37) und auch nicht durch die Erfahrung gedeckt. Denn: Jedes Wunder muss interpretiert werden. Der, der nicht glauben will, findet auch nach einem Wunder genügend Gründe, *nicht* zu glauben.

Unser Christenleben ist ein Leben im Glauben, nicht im Schauen oder Erleben (2Kor 5,7). Wir glauben an die Macht und Herrlichkeit unseres Herrn. Auch heute! Und trotzdem sehen wir „*jetzt aber ... ihm noch nicht alles unterworfen*“ (Hebr 2,8).

Es gilt aber auch, dass Gottes Wort ganz klar auf den Zusammenhang von Gebet und Glauben und dem Wirken Gottes hinweist. „*Ihr habt nichts, weil ihr nicht bittet*“ (Jak 2,8; siehe auch Lk 11,8ff. u. a.). Hier fordern mich meine charismatischen Mitchristen heraus, auch wenn ich ihre Theologie in manchen Punkten nicht teilen kann. Und vielleicht ist gerade das Gebet das, was DEN großen *praktischen* Unterschied zwischen Naturalismus und christlichem Glauben macht: Weil wir glauben, dass da draußen jemand ist, der uns kennt, uns liebt, uns hört und der eingreifen kann – deshalb beten wir.



Ralf Kaemper ist einer der Schriftleiter der PERSPEKTIVE.

Fußnoten:

- 1 Etymologisches Wörterbuch des Deutschen, DTV, München 2003, S. 1583
- 2 Lewis, C. S.: „Wunder. Möglich – wahrscheinlich – undenkbar?“, Brunnen Basel, 1980/2012, S. 11

Wunder sind etwas Außergewöhnliches, nicht die Regel. Sie bleiben für uns Menschen unverfügbar.

Gott kann eingreifen – muss aber nicht. Gott ist frei!

Wunder? Gibt es sie überhaupt? Oder sind sie letztlich erklärbar? Und wenn es sie gibt, welche Bedeutung haben sie für uns – besonders für Christen? Müssen Wunder tägliche Normalität sein, oder überlassen wir das Gott?

ANDREAS EBERT

BEWIRKEN WUNDER GLAUBEN?

Wer das Neue Testament aufschlägt, trifft schon auf der ersten Seite auf Ereignisse, die außerhalb aller üblichen Erfahrungen liegen: Maria wird schwanger. Nicht durch ihren Verlobten und späteren Ehemann Josef, sondern durch den Heiligen Geist. Josef, gar nicht glücklich über diese seltsame Schwangerschaft, will die Verlobung auflösen, wird aber durch eine Botschaft, die er im Traum empfängt, daran gehindert. Das alles erfährt man, bevor man das Ende des ersten Kapitels erreicht hat.

Die Heilige Schrift ist kein „Wunderbuch“, aber dass Gott immer wieder gezielt die üblichen Abläufe durchbricht, die er seiner Schöpfung selbst als Regel gesetzt hat, wird der wache Leser sehr bald bemerken.

Die unterschiedliche „Wunderdichte“

Allerdings gibt es keine Wunderkontinuität. Könnte man an den gesamten Bibeltext so etwas wie einen „Wunder-Seismographen“ anlegen, dann würde er uns

ein höchst uneinheitliches Bild liefern. Neben recht ruhigen Zeiten würden sich die Ausschläge besonders um zwei große Ereignisse gruppieren: Einerseits ist es die Zeit um den Bundesschluss am Sinai, und dann die Ereignisse, die Pfingsten vorausgehen und folgen.

Natürlich gab es auch außerhalb dieser Zeiträume Gottesoffenbarungen, prophetische Botschaften und Zeichen, aber nie gab es auch nur annähernd eine solche Dichte an Manifestationen Gottes wie in diesen beiden Perioden:

- Legitimation Moses
- Auszug aus Ägypten
- Bundesschluss am Sinai
- Gesetzgebung und Opfer
- Wüstenzeit und Landnahme

50
Jahre

- Die Ereignisse um die Geburt Jesu
- Die Jahre des öffentlichen Dienstes
- Auferstehung und Himmelfahrt
- Pfingsten
- Die Taten der Apostel

50
Jahre

Das Gewicht dieser Ereignisse

Es ist naheliegend, dass es einen Zusammenhang geben muss zwischen dem „Aufwand“, den Gott betreibt, und der Bedeutung dieser Ereignisse.

Sie stellen einen Epochenwechsel dar: Es gibt Phasen in der Geschichte, die relativ kontinuierlich dahinfließen. Hier jedoch geht es um tiefe Schnitte, um einmalige, heilsgeschichtlich bedeutende Zäsuren. Gott gestaltet und untermauert diese Prozesse durch machtvollles Handeln. Damit sendet er Botschaften an viele Empfänger: an die handelnden Personen (wie Mose und Aaron oder die Apostel), an die beteiligten Völker oder auch an die Gegner. Die Wunder sind auch für Gott selbst ein Ausweis: Er ist berechtigt und hat die Macht, zu tun, was er tun will.

Die Wirkungsrichtung: Gott handelt: Es war nicht Moses Idee, die Israeliten aus Ägypten zu holen. Jede einzelne Aktion gründet sich auf Gottes Handlungswillen. Fast gegen dessen Willen, jedenfalls gegen dessen Neigung, schickt er Mose mit seinem seltsamen Stab zum Pharao. Genauso beginnt das Neue Testament: Gott schickt seinen Boten zu Maria. Josef ist über die Folgen dieses Besuches überhaupt nicht erfreut. Er windet sich. Aber Gott weist ihn an, nicht aus der Geschichte auszusteigen. Hier wie da ist es Gott, der in den Lebenslauf von Menschen eintritt und Geschichte macht. Heilsgeschichte ist zuerst Gottes Geschichte.

Die Fülle: Wunderwirkungen ohne Ende: Es ist kaum zu beschreiben. Ein Feuerwerk an Gottesoffenbarungen wird gezündet, ein Füllhorn an Machterweisungen wird ausgeschüttet. Was ist allein in den paar Wochen zwischen der ersten Plage und dem Durchzug durchs Rote Meer passiert! Was für eine Fülle an Wundern, Worten und Wirkungen. Und das war erst der Anfang! Ähnlich empfindet der Jünger Johannes, wenn er auf die drei Jahre der Wirkungsgeschichte seines Herrn schaut: „*Es gibt aber auch viele andere Dinge, die Jesus getan hat. Wenn diese alle einzeln niedergeschrieben würden, scheint mir selbst die Welt die geschriebenen Bücher nicht zu fassen*“ (Joh 21,25).

Wunder und Glaube

Welche Absicht verfolgt Gott mit seinem Wunderwirken? Wenn wir einzelne Ereignisse anschauen, dann bemerkt man unterschiedliche Ziele: Mose tut einige Wunder, mit denen er sich als Beauftragter Gottes ausweisen soll – also eine Art Legitimationswunder. Andere Machttaten dienen der Abwehr von Feinden, der Ernährung, der Demonstration von Macht oder sie zielen auf Ehrfurcht vor Gott. Aber wir greifen zu kurz, wenn wir uns in irgendwelchen Wunderkategorien verlieren. Sie dienen in der Summe einer großen Absicht, die in vielen Varianten zu lesen ist: „*Und der HERR führte uns aus Ägypten heraus mit starker Hand und mit ausgestrecktem Arm und mit großem Schrecken und mit Zeichen und Wundern. Und er brachte uns an diese Stätte und gab uns dieses Land, ein Land, das von Milch und Honig überfließt. Und nun siehe, ich habe die Erstlinge der Frucht des Landes gebracht, das du, HERR, mir gegeben hast. Und du sollst sie vor dem HERRN, deinem Gott, niederlegen und anbeten vor dem HERRN, deinem Gott*“ (5Mo 26,8-10). Gott hat mit der ganzen Geschichte ein Ziel: sich ein Volk zu rufen, das ihm vertraut, auf ihn hört und dankbar Antwort gibt.

Der gleiche Zusammenhang begegnet uns in den Evangelien. Unser Herr hatte teilweise sehr skeptische Zuhörer, die meinten, dass er sich eine Nähe zu Gott anmaße, die bestraft werden müsse. Ihnen sagt er: „*Wenn ich nicht die Werke meines Vaters tue, so glaubt mir nicht! Wenn ich sie aber tue, so glaubt den Werken, wenn ihr auch mir nicht glaubt, damit ihr erkennt und versteht, dass der Vater in mir ist und ich in dem Vater!*“ (Joh 10,37,38). Er geht davon aus, dass die Werke ein ausreichender Ausweis seiner Gottessohnschaft sind und Kraft haben, Glauben zu wecken oder wenigstens zu unterstützen.

Um es auf den Punkt zu bringen: Beabsichtigt Gott einen Zusammenhang zwischen diesen Wundern und dem Glauben seiner Zuhörer? Ja!

Haben wir ein „Recht auf Wunder“?

Manche meinen, dass sich aus diesem Zusammenhang zwischen Wunder und Glauben so etwas wie ein kontinuierliches „Recht auf Wunder“ ableitet. Das entspricht m. E. überhaupt nicht der Absicht Gottes, wie wir sie in der Schrift finden.

Wir schauen in Gedanken noch einmal auf den Auszug aus Ägypten: Bevor die letzte der zehn

Plagen vollzogen wird, ordnet Gott ein zeitlich unbefristetes Erinnerungsfest an, das die Erinnerung an die großen Wunder „konserviert“ und allen künftigen Generationen zugänglich macht. Die Wunder wiederholen sich nicht, aber sie sollen durch Überlieferung und regelmäßige Feste im Gedächtnis bleiben. Mehr als das, es geht nicht um leblose Gedenktage, sondern die Erinnerung soll so dynamisch sein, dass auch künftige Generationen daraus ihre Schlüsse ziehen können: „*Und dieser Tag soll euch eine Erinnerung sein, und ihr sollt ihn feiern als Fest für den HERRN. Als ewige Ordnung für all eure Generationen sollt ihr ihn feiern ... Und es soll geschehen, wenn euch eure Kinder fragen: Was bedeutet dieser Dienst für euch?, dann sollt ihr sagen: Es ist ein Passahopfer für den HERRN, der an den Häusern der Söhne Israel in Ägypten vorüberging, als er die Ägypter schlug, unsere Häuser aber rettete. Da warf sich das Volk nieder und betete an*“ (2Mo 12,14.26.27). Jahrhunderte später wird das auch in den Psalmen ähnlich ausgedrückt: „*Er hat Gedenktage festgelegt, damit man sich immer wieder an seine Wunder erinnert – gnädig und barmherzig ist der Herr!*“ (Ps 111,4; NGÜ).

Im Neuen Testament finden wir diese Beobachtung wieder. Johannes schreibt: „*Auch viele andere Zeichen hat nun zwar Jesus vor den Jüngern getan, die nicht in diesem Buch geschrieben sind. Diese aber sind geschrieben, damit ihr glaubt, dass Jesus der Christus ist, der Sohn Gottes, und damit ihr durch den Glauben Leben habt in seinem Namen.*“ Er rechnet wohl nicht damit – vielleicht ist es auch schon seine eigene Erfahrung am Ende des 1. Jahrhunderts –, dass sich ständig „frische“ Wunder wie in der Anfangszeit ereignen. Deshalb schreibt er die Worte und Taten des Herrn auf und erwartet mit Gewissheit, dass dies als Glaubensgrundlage trägt.

Auf ganz andere Weise zeigt sich das gleiche Prinzip auch im Text von dem reichen Mann und Lazarus in Lukas 16. Der ehemals Reiche findet sich nach seinem Tod getrennt von Gott im Totenreich wieder. Das ist so entsetzlich, dass er auf irgendeine Weise seine noch lebenden Brüder warnen will. Vielleicht kennt er ihren Unwillen und macht den Vorschlag, einen richtigen Knaller zu zünden, indem ein Bote aus dem Totenreich zu ihnen kommt. Die Antwort: „*Sie haben Mose und die Propheten. Mögen sie die hören*“ (Lk 16,29). Das heißt nichts anderes, als dass die Schriften Moses (die zu diesem Zeitpunkt auch schon mehr als 1000 Jahre alt waren) eine ausreichende Informationsquelle sind.

Wir halten fest:

Die Zeichen und Wunder früherer Ereignisse haben nicht nur für die Generation der Augenzeugen Bedeutung. Sie sind aufgeschrieben und von Gott ermächtigt, allen künftigen Generationen eine wichtige Glaubensstütze zu sein. Es gibt keinen Anlass für die Annahme, dass sich Gottes Wundertun der Anfangszeit ständig auf gleichem Niveau fortsetzt.

Wunder heute? Was können wir erwarten?

Gott hat sich in der Geschichte nicht immer in der gleichen Intensität offenbart. Genauso verändern sich auch die Gaben, die er Menschen anvertraut. Wir finden in der Anfangszeit der Gemeinde Wundergaben, die so nicht fortlaufend zu beobachten sind. Natürlich tut Gott auch heute Wunder, aber nicht im Sinn, dass er Menschen frei verfügbare Wundergaben anvertraut. Was ist dann aber heute überhaupt zu erwarten? Mit Überzeugung kann man von diesen Bereichen reden:

Gotteserfahrungen auf dem Weg zum Glauben:

Der übliche Weg zum Glauben an Jesus Christus geht über Information, Einsicht, Buße, Glauben, Wiedergeburt. Das ist die Regel und geschieht tausendfach. Manche Wege zum Glauben sind aber deutlich hindernisreicher. Viele Menschen stecken in einen religiösen „Gefängnis“, aus dem sie mit den ihnen verfügbaren Mitteln kaum herauskommen. Bei Bekehrungen im islamischen Kontext findet sich fast in jeder zweiten Biografie irgendein Wunderereignis: ein



Das Evangelium ist eine Botschaft, die gehört und verstanden werden muss. Es gibt kein wortloses Evangelium. Das ist auch durch das mächtigste Wunder nicht zu ersetzen.

Traum, ein Ereignis oder ein Buch. Meist hat das den Charakter einer Bestätigung einer Botschaft, die man vorher schon gehört hat.

Auch hierzulande gibt es Menschen, die völlig überzeugt in einem gottfreien Denkraum leben, sodass die üblichen Mittel keine Tür zum Herzen sind. Eine Frau, die heute zu unserer Gemeinde gehört, vernahm auf verschiedene Weise etwas vom Glauben, aber als intellektuell wacher Geist war sie dafür nicht empfänglich. Während einer Tumorthherapie hatte sie eines Tages einen Traum, den sie selbst so beschreibt: *„Ich bin mit meinem Sohn an der Hand auf einem Hang mit hohen Bäumen unterwegs und versuche, diesen zu erklimmen und nach oben zu laufen. Es gelingt mir nicht, weil ich wieder und wieder zurückrutsche. Ich muss nicht nur mich halten, sondern auch meinen Sohn. Als ich fast verzweifelte, sehe ich auf einmal durch die Baumkronen eine große Hand auftauchen, die mich und meinen Sohn nach oben zieht. Ich habe mich in diesem Moment ganz aufgehoben und geborgen gefüllt. Es war meine Begegnung mit Gott und der Beginn meines Glaubens.“* Auch hier war es so, dass das ein Baustein einer längeren Geschichte war. Es war aber für sie der Impuls, sofort zu reagieren, ihr Leben in die Hand dieses Herrn zu legen und sich zur Taufe zu melden. Auch der Sohn ist inzwischen zum Glauben gekommen.

Wer 20 Jahre lang in einer christlichen Familie aufgewachsen ist, braucht auf solche Ereignisse nicht zu warten. Wenn aber die Lebensgeschichte mit Glaubenshürden verbunden ist, die anders nicht überwindbar sind, können wir damit rechnen, dass Gott sich auf ausreichende Weise erkennbar macht.

Lebensfügungen

Auch im Blick auf Umstände und Fügungen des Lebens tut Gott gelegentlich Außergewöhnliches. Es gibt ganze Bücher (z. B. W. Gitt „Wunder und Wunderbares“, CLV), in denen fern jeder erregten Wundergier viele Berichte zu lesen sind, wie Gott Menschen und Umstände lenkt, vor Unglück schützt oder Krankheit heilt. Wer wüsste nicht als Christ von Begebenheiten zu berichten, die anderen eher banal oder gar bedeutungslos erscheinen, aber für den Betroffenen selbst wichtige Gotteserfahrung sind.

Mission

Das muss auch noch erwähnt werden: Wenn das Evangelium auf „neues Land“ vordringt, handelt Gott anders als in längst vom Evangelium durchdrungenen Regionen. Dafür findet man in der Missionsgeschichte viele Beispiele. Gerade in der Auseinandersetzung mit einem wirkmächtigen Okkultismus geht es tatsächlich um die Frage der Macht. Wer ist der Herr? Das beantwortet Gott ausreichend klar.

Bewirken Wunder Glauben?

Machen Süßigkeiten dick? Ja. Wenn man sie isst. Wenn man zu viel isst. Nein, wenn man sie nur anschaut oder maßvoll isst. Die Existenz von Süßigkeiten allein hat noch keine Auswirkungen auf mein Gewicht. Es hängt von bestimmten Faktoren ab, ob und wie sie wirken.

Deshalb besagt die Existenz von Wundern noch nicht viel in Bezug auf die Wirkung auf einen Menschen. Kein Mensch kommt zum Glauben, nur weil er von einem unerklärlichen Ereignis hört oder es (mit-)erlebt. Es sind zwei flankierende Bewegungen erforderlich, wenn Wunder glaubensfördernd wirken sollen:

Die Botschaft: Das Evangelium ist eine Botschaft, die gehört und verstanden werden muss. Es gibt kein wortloses Evangelium. Das ist auch durch das mächtigste Wunder nicht zu ersetzen. Es sind elementare Bestandteile des Evangeliums, dass man wenigstens ansatzweise verstanden hat, dass es Gott gibt, was Sünde ist, warum der Sohn Gottes in die Welt kam, was Glaube überhaupt bedeutet usw. Wunder ohne diese Botschaft können einen Fan hervorbringen, aber keinen wiedergeborenen Christen.

Das angerührte Herz: Es gehört zum Wesen des Evangeliums, dass es als Angebot an den Menschen herantritt. Deshalb ist jede Evangelisation mit dem Risiko verbunden, dass es abgelehnt wird. Daran ändert auch ein Wunder nichts. Wenn es je eine Generation gab, die in Wundern fast erstickt ist, dann waren es die Leute, die Gott aus Ägypten geholt hatte und durch die Wüste führte. Aber gerade von denen ist zu lesen: *„Trotz alledem sündigten sie weiter und glaubten nicht an seine Wunder“* (Ps 78,32). Wunder schaffen kein offenes Herz. Wenn das Herz offen ist, dann können Gotteserfahrungen zu konkreten Glaubensschritten helfen. Mehr können sie nicht. Was im Klartext heißt: Für eine Bekehrung sind eigene Wundererfahrungen keine Bedingung. Als solche werden sie auch in der Schrift nicht behandelt, ganz im Gegenteil: Der Normalfall ist, dass durch die Wirkung des Heiligen Geistes der Glaube auch ohne besondere Erfahrung wächst. Glaube heißt Glaube, weil man glaubt, und nicht, weil man Erfahrungen gemacht hat.

Vertrauen in einen aktiv handelnden Herrn und eine kurzatmige Wundergier sind also zwei sehr verschiedene Dinge.



Andreas Ebert ist vollzeitlich im Reisedienst der Brüdergemeinden tätig und Vorstand der Bibelschule Burgstädt.

„Ihr habt nichts, weil ihr nicht bittet“, heißt es in Jakobus 4,2. Und auch an anderen Stellen wird deutlich: Gott reagiert auf unser Gebet. Es ist nicht egal, ob wir beten oder nicht. Er fordert uns unmissverständlich auf zu beten: „Bittet, und es wird euch gegeben werden“ (Lk 11,9). Dass zuversichtliches Gebet trotzdem Gottes Willen sehr ernst nimmt, zeigt der folgende Artikel.

PHILIPP BUSSKAMP

ERWARTUNGSVOLL BETEN

**Gott weiß, was wir brauchen –
aber er will gebeten sein**



Gott tut Wunder. Vor einigen Monaten erzählte mir ein Täufling davon, wie Gott sein Bein durch ein Wunder von Schmerzen befreit hatte. Ich war erstaunt, denn er lief immer noch mit einer Gehhilfe. Der Täufling war begeistert von seiner Geschichte, und ich überlege, ob Gott die Beine nicht gleich ganz hätte heilen können. Manche Wunder sind weltverändernd – wie Saulus' Blendung und Heilung (Apg 9) –, und manche Gebete um Wunder bleiben offenbar ganz oder teilweise unbeantwortet. Wie können wir in einer gefallenen Welt erwartungsvoll beten?

„Kindlich und königlich“ ist die angemessene Haltung im Gebet

Jesus gibt im *Vaterunser* (Mt 6,5-15) Anhaltspunkte dafür, welche Haltung beim Gebet hilfreich ist.

Kindlich: „Vater unser im Himmel“ – Gott lässt sich „Vater“ nennen, weil Jesus Christus am Kreuz dieses Vorrecht erkaufte. Seine Privilegien werden jetzt jedem Nachfolger Jesu zuteil. Er darf „Vater“ sagen und sicher sein: Gott hört ihm mit der ganzen Liebe zu, mit der er Jesus, seinem eingeborenen Sohn, zuhört.

Kinder kommen mit allen Wehwehchen und Wünschen, Erlebnissen und Frust zu ihrem Vater. Genauso freut sich Gott, wenn wir kindlich vertrauensvoll mit allem zu ihm kommen. Mit materiellen Wünschen und Wünschen nach Heilung und Veränderung. Natürlich schließt kindliches Gebet genauso das vertraute Gespräch über den Streit im Büro, die Freude über die Frühlingssonne oder die Angst vor der Matheklausur ein.

Gott weiß, was seine Kinder brauchen (Mt 6,32). Gott gibt

als guter Vater gerne gute Gaben (Jak 1,17; Lk 11,13), aber genauso wie ein guter Vater erfüllt er manche Wünsche nicht. Gute Väter sagen „Nein“, wenn der Wunsch nicht dem Besten des Kindes dient. „*Er hat ja nicht einmal seinen eigenen Sohn verschont, sondern hat ihn für uns alle hergegeben. Wird uns dann zusammen mit seinem Sohn nicht auch alles andere geschenkt werden?*“ (Röm 8,32). Gott enthält also nichts vor, weil er zu geizig ist, sondern nur dann, wenn die gute Gabe einer besseren im Weg steht.

Erwartungsvolles
Gebet steht unter
einem Vorzeichen:

„Dein Wille
geschehe!“

Wer weiß, dass Gott seine Bitten sortiert, kann froh für alles beten, was er für sinnvoll hält, und auch manche Wünsche äußern, von denen er nicht sicher ist, ob er sie wirklich braucht.

Königlich: „*Geheiligt werden dein Name, dein Reich komme*“ (Mt 6,9f). Das bedeutet einen Perspektivwechsel. Jesus zeigt, dass es im Gebet zuerst um Gott und sein Wesen geht. Wie kann Gottes Name geheiligt werden? Wie kann uns sein Wesen neu bewusst werden? Was sind die verschiedenen Facetten von Gottes Charakter? Wie können andere ihn kennenlernen in all seiner Güte und Treue, Strenge und Gerechtigkeit, Gnade und Demut, Freundlichkeit und Großzügigkeit?

Nachzudenken über Gottes Charakter, ihm dafür zu danken

und ihn dafür anzubeten bringt eine mutige, hoffnungs- und vertrauensvolle Perspektive.

Wer sich auf Gottes Charakter konzentriert, wird gleichzeitig über seinen eigenen Charakter nachdenken und um Veränderung bitten, um Jesus ähnlicher zu werden. Und die eigenen Anliegen werden überprüft.

Eine königliche Perspektive – Gottes Perspektive – einzunehmen bedeutet, ihn im Gebet zu fragen, was sein Wille ist. Was er tun will, wie er sein Reich heute und hier durch seine Jünger bauen möchte. Und eine königliche Perspektive schließt Gottes Möglichkeiten ein. Er kann aus jeder schlimmen Situation noch etwas Gutes machen. Eine königliche Perspektive bedeutet auch, zu sehen, was Gott mehr und weniger wichtig ist.

Das ermutigt auch, kindlich *oft* um Wunder zu bitten: Wenn das Auto nicht anspringt, wenn der Knöchel beim Volleyball verstaucht ist – aber auch wenn die Freundin mit der Diagnose Krebs nach Hause kommt oder gerade das dritte Jobinterview innerhalb eines Jahres erfolglos blieb. Kein Wunder ist Gott zu groß und keins zu klein.

„Dein Wille geschehe“ ist das richtige Vorzeichen für Gebet

Erwartungsvolles Gebet steht unter einem Vorzeichen: „*Dein Wille geschehe, wie im Himmel, so auf Erden.*“ Wenn Jesus an anderer Stelle sagt: „*Bittet und es wird euch gegeben; sucht und ihr werdet finden; klopf an und es wird euch geöffnet*“ (Mt 7,7), dann unter diesem Vorzeichen. Er sagt zu seinen Jüngern „*Wenn ihr dann den Vater in meinem Namen um etwas bittet, wird er es euch geben, was immer es auch sei*“ (Joh 15,16b).

Wer im Namen Jesu betet, benutzt die Worte „im Namen Jesu“ nicht wie eine Art Zauberformel, die das Gebet stärkt. *Im Namen Jesu* zu beten bedeutet vielmehr, im Bewusstsein dessen vor Gott zu treten, ein geretteter Sünder zu sein und das tun und erbitten zu wollen, was Jesus gefällt, was seinem Namen, seinem Wesen entspricht.

Jesus selbst hat das in Gethsemane gezeigt. Er betete: „*Mein Vater, wenn es möglich ist, lass diesen bitteren Kelch an mir vorübergehen! Aber nicht wie ich will, sondern wie du willst*“ (Mt 26,39b). Jesus konnte sich als der perfekte Sohn Gottes alles erbitten, was er wollte. Er musste darum kämpfen, zum „*dein Wille geschehe*“ durchzubringen. Im vollen Bewusstsein dessen, was es ihn kosten würde, entschied er sich, den Willen des Vaters über seinen eigenen zu stellen.

Wer weiß, dass Gott seine Bitten sortiert, kann froh für alles beten, was er für sinnvoll hält, und auch manche Wünsche äußern, von denen er nicht sicher ist, ob er sie wirklich braucht.

Manches Gebet um wunderbare Heilung wird unter diesem Vorzeichen nicht erhört werden. Wenn Gott etwas noch Besseres als die Heilung im Blick hat, erhört er das gut gemeinte Gebet nicht. Ob das diesseits der Ewigkeit verständlich wird, ist unklar, wie Hiobs Geschichte zeigt. Auch er hat weder auf die Frage nach dem Warum noch dem Wozu eine Antwort bekommen. Wie auch Hiob begegnet Gott seinen Kindern im Leid. Aber nicht jedes Leid wird diesseits der Ewigkeit von ihnen genommen.

Tim Keller formuliert zu Röm 8,32 treffend: „Gott wird uns ent-

weder geben, worum wir gebetet haben, oder worum wir gebetet hätten, wenn wir alles wüssten, was er weiß.“¹

Erwartungsvoll zu beten, heißt, zu Gott zu kommen und zu sagen: „Ich könnte mir vorstellen, dass dieses Wunder dir Ehre bringt. Es würde uns das Leben erleichtern und unseren Glauben stärken. Aber vor allem gilt: Dein Wille geschehe!“

Geheilte Beziehungen sind das ultimative Ziel von Gebet

Gottes Ziel in der gefallenen Welt, also auch mit Wundern, ist es, Beziehung zu bauen und zu reparieren. Sünde bringt einen Bruch in die Beziehung zu Gott. Nur Sündenvergebung stellt die Beziehung wieder her. Gottes größtes Anliegen sind reiche, tiefe, vertrauensvolle Beziehungen.²

Wunder sind kein Selbstzweck oder der Normalzustand, sondern das außergewöhnliche Eingreifen Gottes, das einen Hinweis, eine Vorahnung darauf gibt, wie Gott Leben ursprünglich gedacht hat und zukünftig wiederherstellen wird.

Gottes Wirken in der Geschichte ernüchtert aber auch: Auch ein noch so großes Wunder wird – an sich – niemanden retten. Jesus hat zahllose Wunder getan, und trotzdem sind viele Leute zu seiner Zeit nicht zum Glauben gekommen. Seinen Ärger darüber sieht man in den Sätzen über den Unglauben in Chorazin und Bethsaida sowie Kapernaum (Mt 11,20-24). Menschen sind also selbst bei offensichtlichem Wirken Gottes nicht *gezwungen* zu glauben. Dass auf Wunder auch Reaktionen wie Angst und Ablehnung erfolgen können, sieht man, nachdem Jesus einen Besessenen von einer Legion Dämonen befreit (Mt 8,28-34).

Die Priorität von Beziehungen verändert auch das Gebet um

Wunder. Gottes Kinder werden immer noch um wundersame Heilungen beten, um Rettung aus schwierigen Situationen. Aber immer mit dem Blick: Was kann das Gutes bewirken? Wie kann hierdurch Gott bekannt werden? Und beim Gebet für Kranke wird der innere Trost, die Begegnung mit Gott, dem liebenden Vater und mitleidenden Bruder, wichtiger als die körperliche Heilung, auch wenn sie immer noch erwünscht und herzlich willkommen ist.

Auf einem Einsatz in Südafrika haben wir 2012 als Team eine „Jericho-Gebetsaktion“ gestartet: Eine Woche lang zog das Team jeden Tag einmal und am siebten Tag siebenmal um einen besonders berüchtigten Häuserblock in unserer Township und betete für die Bewohner: dass Gott Freiheit schenkt von Alkohol, Drogen, Prostitution und ihnen neues Leben in Jesus gibt. Innerhalb der Woche kam aus einer bisher für die Langzeitmitarbeiter völlig unzugänglichen Wohnung eine Frau auf uns zu. Sie wollte ein neues Leben beginnen, und keine zwei Wochen später war sie in der Drogenreha und auf dem Weg zu neuem Leben mit Jesus. Erstaunlich! Die Erfüllung des Gebetes hing natürlich nicht an der Zahl der Umrundungen, sondern daran, dass ernsthaft und ausdauernd zu Gott gebetet wurde.

Gott tut Wunder und freut sich, wenn wir dafür beten – vertrauensvoll, kindlich, mit seiner Perspektive und dem Anliegen geheilter Beziehungen.



Philipp Bußkamp ist Pastoralreferent der Ev.-Freik. Gemeinde Leipzig, Jacobstraße.

Fußnoten:

- 1 Tim Keller, *Prayer: Experiencing Awe and Intimacy with God*, New York: Penguin Books, 2016, S. 228.
- 2 Siehe ausführlicher den Artikel von D. Kröker in diesem Heft.

Wenn Menschen „an Gott glauben“, so ist das nicht nur das Ergebnis einer rationalen, rein verstandesmäßigen „Entscheidung“. Was heißt denn Glauben, und was passiert, wenn Gott in einem Menschen wirkt?

KARL OTTO HERHAUS

GLAUBEN UND/ODER SEHEN

Es ist heute, vor allem unter Männern der Wirtschaft, üblich geworden, von Philosophie und Visionen zu reden. Doch darf man nicht denken, es ginge dabei um Platon oder Hegel oder – bei Visionen – um einen geöffneten Himmel wie bei Stephanus. Vielmehr bleibt ihr Denken prosaisch und zutiefst diesseitig. Es geht um Fragen rechter Betriebsführung, klugen und erfolgreichen Managements und um Vorstellungen, wo die Firma in naher Zukunft kaufmännisch zu stehen habe.

Diese Sprachmoden sind ein Erbe der deutschen Niederlage im Zweiten Weltkrieg. Die Amerikaner waren nun einmal die Sieger, und sie bestimmten jetzt, wie gedacht und wie gesprochen wurde, so auch, was man sich unter Visionen vorzustellen habe, von Philosophie gar nicht zu reden.

Von der Philosophie hatte ich schon früh eine hohe Meinung, obwohl manche Christen mit Verweis auf die Schrift vor ihrem Gebrauch dringend warnten. Doch machte ich mich unter Anleitung eines guten Freundes daran, diese Landschaft zu durchwandern und zwar mit

großem geistlichem Gewinn. Manches paulinische Wort begann ich damals erst richtig zu verstehen. Denn das griechische Denken war dem Apostel durchaus geläufig.

Diese Art des Erkenntniserwerbs läuft meistens über das Lesen ab. Er ist im Wesentlichen *unanschaulich*, abstrakt. Über das Hören und Lesen führt der Weg ins Innere. In Gestalt von Begriffen erreichen die Erkenntnisse uns und werden von unserem Verstand verarbeitet.

So ähnlich müssen wir uns auch den Bildungsgang des Apostels von Kindesbeinen an vorstellen. Die geistige Begegnung mit der jüdischen Tradition erfolgte in der Begrifflichkeit des Alten Testaments. In seiner Familie galt wahrscheinlich das Wort Gottes sehr viel, es fiel bei ihm auf fruchtbaren Boden. In seiner Entwicklung zum Erwachsenen wurde dann auch der Name Gamaliel eine deutliche Wegmarke. Nicht jeder junge Israelit saß zu



dessen Füßen. Man musste schon etwas „drauf haben“, um daran teilnehmen zu können. Was er dort lernte, war das Gesetz Moses und seine Anwendung. Natürlich ging es auch um die Geschichte des Volkes, wie wir sie ja aus dem Alten Testament kennen.

All das lernte der junge Paulus, und er eignete sich den Stoff auch wirklich an. Er wurde zu seinem inneren Besitz. Das Gelernte wurde Teil seiner Identität. Formal war das überwiegend ein *gedankliches* System, das sich weitgehend schlüssig präsentierte und nach dem die (entschiedenen) Juden lebten.

Hegel spricht in Bezug auf die Aneignung abstrakter Inhalte einmal davon, dass man bei dieser Art zu lernen, die „Anstrengung des Begriffs“ auf sich nehmen muss. Man muss nämlich lernen, den Begriff und sein Gemeintes mit zu bedenken, was unter Umständen ziemlich anstrengend sein kann.

Das Richtige mit zu bedenken lernt „ein gewisser Gesetzesgelehrter“ im Gespräch mit Jesu in Lukas 15. Auf die Frage „Wer ist mein Nächster?“ antwortet der HERR mit einer Geschichte (!), mit etwas, was man sich vorstellen, was man mit dem inneren Auge sehen kann. Der Begriff „Nächster“ wird anschaulich, ist auf einmal mit Leben gefüllt, das den Verstand in Arbeit bringt und (!) „das Herz“ erreicht, also den ganzen Menschen. Hier geht es nicht mehr nur um den Glauben als ein Für-wahr-Halten von etwas, sondern um eine umfassende Begegnung mit einem Sachverhalt, zu dem sich der Gesetzesgelehrte in ein Verhältnis stellen muss. Denn er war es ja, der diese existenzielle Dimension ins Spiel gebracht hatte.

Kommen wir zurück zu dem mit Lehren und Begriffen des Gesetzes „imprägnierten“ Saulus. Bei ihm hatten sie dazu geführt, dass er Gewalt ausübte gegen seine israelitischen Brüder – und zwar mit gutem Gewissen. Er wollte sie wieder auf den rechten Weg bringen, so wie er ihn nun einmal beigebracht bekommen hatte.

Dann passierte etwas, mit dem er niemals gerechnet hatte. Auf dem Weg nach Damaskus sah er ein blendendes Licht und hörte eine Stimme. Das Licht der Herrlichkeit Gottes warf ihn zu Boden. Die Herrlichkeit Gottes *erschien* (!) ihm. Diese Erscheinung bewirkte bei dem außerordentlich willensstarken Mann, dass er sich zutiefst demütigte, was in dem Satz „*Wer bist du, Herr?*“ deutlich zum Ausdruck kommt.

Viel ist darüber geschrieben worden. Wichtig für uns ist die Tatsache, dass die „Konversion“ des Saulus das *Werk eines Augenblicks* war und *durch das Schauen* (!) der Herrlichkeit Gottes hervorgerufen wurde.

Die weitgehend auf Begriffe reduzierten Lehren des jüdischen Gesetzes hatten den Kern seiner Persönlichkeit also nicht erreicht. Gott aber war dem fanatisierten Verfolger „*sichtbar*“ begegnet,

und diese Erfahrung veränderte sein Leben bis in die Fundamente.

Wenn der Apostel später notiert, dass „*der Glaube aus der Verkündigung*“ (des Wortes) sei, ist das kein Widerspruch. Der gute Samen des Wortes muss eben auf gute Erde fallen, oder anders ausgedrückt, die Verkündigung muss mit dem Glauben vermischt sein (Hebr 4,2). Geschieht das, so steht *am Anfang aller Anfänge eine Begegnung mit Jesus*. ER tritt ins Leben ein und gibt ihm eine Wendung zum Heil.

Das geht in der Regel nicht so fundamental stürmisch zu wie bei Saulus, sehr häufig ganz leise und ohne großes Aufsehen. Man denke nur an die Kauffrau Lydia. Von ihr wird gesagt, dass erstens (!) „*der Herr ihr Herz auftrat*“ und dass sie zweitens genau zuhörte, was Paulus sagte, ein stilles, von andern kaum bemerktes Geschehen während eines Zusammenkommens, im Ergebnis aber dasselbe wie bei der eruptionshaften Bekehrung des Apostels. Und als erste Frucht des neuen Lebens lud sie die Missionare in ihr Haus ein. Da wuchs also sofort etwas. Auf ganz stille Weise verwandelte sich Lydia zu einem Kind Gottes.

Glauben und Sehen

Über das Verhältnis von Glauben und Sehen sagt uns die Geschichte der Emmausjünger einiges. Sie sprechen auf ihrem Weg über das, was sie in den letzten Tagen alles erlebt hatten. Wahrscheinlich hatten sie vieles gesehen, waren also Augenzeugen gewesen. Das hatte sie erkennbar beeindruckt. Die Bilder der Ereignisse wühlten noch in ihrem Innern, alles noch wirr und ungeordnet. Kein Zusammenhang war erkennbar, und verglichen mit ihren Vorstellungen von und ihren Erwartungen an diesen Jesus aus Nazareth sahen sie eher ein gewaltiges Chaos. Sie hatten es alles noch nicht verstanden. Wie sollten sie auch!

Die Jünger zeigen ein geradezu typisches Verhalten von Menschen, die mit einem grässlichen Geschehnis konfrontiert werden, jedoch (noch) nicht begreifen, warum, wieso und wozu das alles so gekommen ist. Und weil da mehr Fragen sind als Antworten, sind die Betroffenen oder Augenzeugen sehr oft ratlos und tief deprimiert, denn sie können keinen (Sinn-)Zusammenhang erkennen.

Bei allem, was uns widerfährt, fühlen wir uns in fast jedem Fall besser, wenn wir etwas in einen Sinnzusammenhang einordnen können. Der Tod von geliebten Menschen oder andere schlimme Vorfälle sind dann besser zu tragen und zu ertragen. Die beiden Jünger konnten ebenfalls keinen Sinn im Gesehenen erkennen. Sie erkannten eigentlich gar nichts.

Da war der Fremde gerade recht gekommen, um ihnen zu helfen, das Gesehene zu verstehen (!).

Die Voraussetzung dafür, dass sie sich verständigen konnten, war, dass sie alle drei die Heilige Schrift als Autorität anerkannten.

In diesem Gespräch ging es nicht mehr in erster Linie um das Gesehene, sondern um das Bedenken (!) des Erlebten, das Einordnen in einen Gesamtzusammenhang. In ihm traten nun wieder die Begriffe in den Vordergrund, woraus wir entnehmen können, dass *Sehen und Verstehen miteinander verbunden sind*. Das Ende des Gesprächs aber ist noch nicht das Ende dieser Geschichte. Die Jünger luden den Fremden ein, Gast zu sein und mit ihnen zu essen, und während dieses Essens erkannten sie, mit wem sie es zu tun hatten.

Vom *Glauben zum Schauen* geführt zu werden, diese Formulierung kennen die meisten von uns. Die Jünger hier erleben beides, erst Glauben und dann Schauen bei einem Abendessen – ein herausragendes Ereignis. Sie haben erlebt, dann begriffen und nun wieder erlebt und zwar auf einer entschieden höheren Ebene.

Auch ihr Herz wird verwandelt. Sie bleiben dieselben und kommen doch anders nach Jerusalem zurück, als sie gegangen sind. Sie sind andere geworden. Es gibt eine lehrreiche Parallele im Buch Samuel (1Sam 10). Da wird Saul von Samuel gesalbt, und als Saul sich von dem Propheten abwendete, „da gab ihm Gott ein anderes Herz“. In der Anmerkung heißt es: „... da wandelte Gott ihm das Herz in ein anderes um.“ Und aus diesem Herzen heraus fängt er an zu weissagen.

Das Werk Gottes in Menschen

Ist es nicht auch bei unseren beiden Jüngern so, dass sie aus einem verwandelten Herzen heraus ihren Brüdern und Schwestern Zeugnis geben von ihrer Begegnung mit dem Auferstandenen?

Das Wunder für Zeit und Ewigkeit, das die Wiedergeburt ist, ist nun einmal das Werk Gottes, wie es im Epheserbrief heißt: „Denn durch die Gnade seid ihr errettet, mittelst des Glaubens; und das nicht aus euch, Gottes Gabe ist es; nicht aus Werken, auf dass niemand sich rühme. Denn wir sind sein Werk, geschaffen in Christo Jesu zu guten Werken, welche Gott zuvor bereitet hat, auf dass wir in ihnen wandeln sollen“ (Eph 2,8ff).

Vielleicht ist das der Grund dafür, dass Kinder sich eher bekehren als Erwachsene. Sie leben noch viel mehr in der Anschauung als ältere Menschen, die in den Kämpfen des Lebens abgebrüht wurden und nur noch distanziert und kritisch alles aufzunehmen gewohnt sind, was ihnen angetragen wird – auch die Botschaft vom Heil.

Diese Haltung jedoch ist bei genauem Hinschauen die des Unglaubens. Und wenn der HERR nicht das Herz auf tut, das heißt, die Bereitschaft erweckt, das Wort Gottes als das Wort vom Heil

anzunehmen, geschieht nichts. Was nottut, ist eine persönliche Begegnung mit dem, der das Heil ist. Es ist ein Anfangserlebnis gefordert wie bei Paulus oder den Jüngern von Emmaus. Man könnte auch von einer „Anfangsanschauung“ sprechen.

Und wenn der HERR nicht das Herz auf tut, das heißt, die Bereitschaft erweckt, das Wort Gottes als das Wort vom Heil anzunehmen, geschieht nichts. Was nottut, ist eine persönliche Begegnung mit dem, der das Heil ist.

Es muss nicht so gewaltig zugehen wie dort, aber im Kern ist es schon so. Dann ist der Mensch in einem Zustand, wo er imstande ist zu sagen: „Mein Herr und mein Gott“ (wie Thomas) oder „Werbist du, Herr!“ (wie Paulus).

Wenn es nun so ist, dann ist das Wortpaar „Glauben und Sehen“ kein Gegensatzpaar, sondern es gibt Beziehungen, die die Wirkung des jeweils anderen Sachverhaltes beeinflussen. Das hängt von der jeweiligen Situation ab. „Wie Gott will“, kann man hier mit Recht sagen.

Da gilt es auch, sich unter die mächtige Hand Gottes zu beugen, anzunehmen, dass er den einen errettet und den andern nicht, den einen vielleicht schon in seiner Kindheit, den andern vielleicht auf dem Sterbelager, und zu andern schweigt er. Das zu akzeptieren fällt uns allzu oft sehr, sehr schwer.

Was sich aber daraus noch ergibt, ist unsere Verantwortung für die Errettung Verloreener. Wir können und dürfen nicht aufhören, für die Errettung Verloreener zu beten:

*„Mit Sorgen und mit Grämen
Und mit selbsteigner Pein
Lässt Gott sich gar nichts nehmen
Es muss erbeten sein.“*

Gott bleibt auch in diesen Angelegenheiten völlig souverän, und wir müssen uns fügen. Hier kann uns, die wir diese Not kennen, der Apostel Johannes helfen. Er schreibt: „Ich freute mich sehr, dass ich einige von deinen Kindern in der Wahrheit wandelnd gefunden habe, wie wir von dem Vater ein Gebot empfangen haben“ (2Jo 1,4). Freuen wir uns also über jeden, dessen Herz sich von der Anschauung der Person Jesu hat erfassen lassen, und bringen wir weiterhin alle, die uns auf dem Herzen liegen, vor den Thron der Gnade.



Karl Otto Herhaus war Lehrer an einem Gymnasium und wohnt in Wiehl.

Das erste Wunder Jesu betrifft den Speiseplan einer Hochzeitsfeier. Die Getränke sind ausgegangen – und Jesus verwandelt Wasser zu Wein. Doch geht es dabei nur vordergründig um ein gelungenes Fest. Mit diesem Wunder offenbart Jesus seine Herrlichkeit und ruft zum Glauben an ihn.

JENS KEHLEN

WAS ER EUCH SAGT, DAS TUT!

Das erste Wunder Jesu: die Hochzeit zu Kana

Als Hochzeitsredner habe ich schon etliche Hochzeiten miterlebt. So unterschiedlich, wie die Paare sind, so sind auch die Feiern: manche sehr prunkvoll, andere eher schlicht. Doch allen gemeinsam ist ein großes Büfett – und reichlich Getränke.

Bei meiner eigenen Hochzeit im heißen Hochsommer wurden die Getränke knapp. Mein Schwiegervater löste das Problem, indem er zum Getränkemarkt um die Ecke fuhr und für Nachschub sorgte. Die Feier konnte weitergehen. Doch was macht man, wenn kein Getränkemarkt in der Nähe ist?

Im Johannesevangelium lesen wir von einer Hochzeit, bei der solch ein Problem aufgetreten war. Der Wein ging zur Neige – eine peinliche Situation. Und weit und breit kein Markt in der Nähe. Aber Jesus war da. Die ganze Geschichte ist im 2. Kapitel des Johannesevangeliums zu finden. Lesen wir zunächst Joh 2,1-3.

Das Brautpaar wäre zum Gespött der ganzen Gegend geworden. Die Feier stand kurz vor ihrem vorzeitigen Ende. Aber dann passierte etwas Unglaubliches, Jesus wirkt ein Wunder, nachzulesen in Joh 2,4-11.

Sein erstes Zeichen

Das erste Zeichen Jesu geschieht in Kana. An einem bis dahin ein unbekanntem Ort, in dem keine Weltgeschichte geschrieben wurde. Auch den Namen des Hochzeitspaares kennen wir nicht. Es muss ein armes Paar gewesen sein, da es keinen besonders guten Wein gibt. Jesus bewirkt also an einem unbedeutenden Ort auf der Hochzeit eines

armen Brautpaares sein erstes Zeichen. Bringt das nicht unser Bild von ihm ordentlich ins Wanken? Der Sohn Gottes bewahrt eine Feier vor ihrem peinlichen Aus, indem er für Nachschub an Alkohol sorgt? Hätte er nicht besser mit einer Krankenheilung beginnen sollen?

Wenn wir sein erstes Zeichen geplant hätten, würden wir wohl kaum diesen Ort und diese Umstände gewählt haben. Aber Jesus lässt sich eben in kein Schema pressen. Er ist der Sohn Gottes, der unsere Vorstellungen sprengt. Und es ist erstaunlich: Selbst unsere kleinsten Probleme und Nöte sind ihm nicht egal.

Meine Zeit ist noch nicht gekommen

Dabei hätte es wohl eigentlich anders laufen sollen. „*Meine Zeit ist noch nicht gekommen*“, sagt er zu seiner Mutter. Und doch vollbringt er dann das Wunder.

Was für eine Ermutigung für uns. Dann dürfen wir ja auch mit all unseren Anliegen zu ihm kommen. Er hört sie, nimmt sie ernst und handelt nach seinem Ermessen. Dabei können wir nicht über sein Handeln verfügen. Jesus lässt sich nicht für unsere Bedürfnisse einspannen. Er ist und bleibt bei allem immer der Herr. Deshalb sollen wir nach *seinem* Willen fragen.

Das können wir an seiner Reaktion gegenüber Maria erkennen: „Schreib mir nicht vor, was ich zu tun habe! Meine Zeit ist noch nicht gekommen!“ Er macht damit deutlich: Menschen können nicht über ihn verfügen. Wir müssen auf sein Eingreifen

Das größte Wunder in dieser Geschichte ist nicht die Wandlung von Wasser zu Wein, sondern, dass bei den Anwesen den Glauben an Jesus entsteht.

warten. Dabei ist Gehorsam eine wichtige Voraussetzung. Wer sich für Gott öffnen möchte, muss sich selbst in den Hintergrund stellen. Aber dann sollen wir auch mutig bitten und manchmal auch seltsame Schritte im Gehorsam gehen – wie wir es an der Reaktion von Maria und den Diener sehen können.

Das tut!

In dieser Geschichte sind seine Mutter, die Jünger und die Diener von Bedeutung. Gerade Maria spielt eine wesentliche Rolle: Sie ergreift die Initiative, als der Wein ausgeht. Ohne ihr drängendes Bitten hätte Jesus wahrscheinlich nicht eingegriffen. Sein erstes Zeichen wäre dann so nicht geschehen! Maria, die mit den armen Brautleuten Mitleid hat, weiß einen Weg zu helfen. Sie muss wohl im Haus ein großes Ansehen haben, sonst würden die Diener nicht auf sie hören. Sie gibt dem Personal eine Anweisung: Sie sollen ganz auf Jesus vertrauen. *„Was er euch sagt, das tut!“* (V. 5).

Wenn man sich in die Lage der Diener hineinversetzt, bekommt dies eine besondere Brisanz. Denn was Jesus nun verlangt, muss für die Diener völlig unverständlich gewesen sein. Und: Sie gefährden damit sogar ihren Arbeitsplatz. *„Schöpft jetzt, und bringt es dem, der für das Festmahl verantwortlich ist“* (V. 8). Jesus fordert manchmal etwas von uns, was wir nicht verstehen und was uns schwerfällt. Wenn uns Gott in solche Situationen führt, sollten wir uns an Marias Aufforderung erinnern: *„Was er euch sagt, das tut!“*

Das eigentliche Wunder

Aber wenn wir uns darauf einlassen und tun, was Jesus sagt, können wir Ähnliches erleben: Ein Wunder geschieht vor unseren Augen.

Der Speisemeister kostet das Wasser, das zu Wein geworden ist. Er weiß nicht, woher der Wein kommt; aber die Diener, die das Wasser geschöpft haben, wissen es. Er ist erstaunt, lässt den Bräutigam rufen: warum jetzt erst den guten Wein?

So tut Jesus sein erstes Wunder und „rettet“ die Hochzeitsparty. Aber das größte Wunder ist nicht die Wandlung von Wasser zu Wein, sondern dass bei den Anwesenden Glauben an Jesus entsteht. Jesus offenbart seine Herrlichkeit. *„So tat Jesus sein erstes Zeichen, in Kana in Galiläa, und offenbarte seine Herrlichkeit, und seine Jünger glaubten an ihn“* (V. 11).

Alles begann mit dem Drängen von Maria und dem Gehorsam der Diener. Die Jünger erlebten, wie sich der heilige Sohn Gottes um die Sorgen dieses einfachen Paares kümmerte. So wuchs ihr Vertrauen zu Jesus – sie glaubten an ihn.

Lernen wir davon: Jesus kann auch heute noch Wunder tun. Aber es geht um viel mehr. Was uns diese Geschichte mitgibt, ist, dass Jesus alle Macht hat – und dass er sich selbst für die kleinsten Dinge in unserem Alltag interessiert. Entscheidend ist dabei der Gehorsam: *„Was er euch sagt, das tut.“* Wer sich darauf einlässt, kann Gott auch heute im Alltag erleben und wird erfahren, dass auch sein Glaube wächst.



Jens Kehlen ist hauptberuflicher Mitarbeiter der Gemeinde Heiligenhaus.

Gibt es heute noch Apostel? So wie Petrus, Johannes und die weiteren Männer, die Jesus Christus berief? Männer, die in apostolischer „Sukzession“, also in besonderer Vollmacht, Wunder tun und im Namen Gottes schreiben und reden?

DIETER ZIEGELER

EINMALIG – ZUR BESTIMMTEN ZEIT AM RICHTIGEN ORT

Gibt es noch Apostel?

Natürlich gibt es heute noch Apostel! Es ist nur die Frage, welche „Art“ von Apostel wir meinen. Der griechische Begriff *apóstolos* bedeutet „Gesandter“, und im Neuen Testament werden uns unterschiedliche Arten von „Aposteln“ genannt:

Der Apostel unseres Bekenntnisses (Hebr 3,1)

Das ist der Herr Jesus, der von Gott unmittelbar gesandte Retter der Welt. Durch ihn wurde eine neue Heilszeit begründet, und ein neuer Bund begann. Es gibt nur *einen* Apostel und Hohenpriester unseres Bekenntnisses, d. h. der „neuen“ Glaubensinhalte, dass Jesus der Messias und Retter aller Menschen ist – nicht nur für Israel –, und dass Christus das Haupt der Gemeinde ist.

Die Apostel Jesu Christi

Jesus Christus hatte einen größeren Kreis von Jüngern, die ihm nachfolgten (Joh 6,6). Aus diesem Kreis erwählte sich der Herr zwölf Jünger und nannte sie Apostel. Er gab ihnen besondere Vollmacht und Autorität, in seinem Namen zu handeln (Mt 10). Auch Paulus ist „Apostel Jesu Christi“, der in einer außergewöhnlichen Art den Herrn Jesus sah (1Kor 15,7-9)!

Apostel – Gesandte einer Gemeinde

Eine Gemeinde kann jemanden als „Gesandten“ für eine bestimmte Aufgabe im Auftrag der Gemeinde senden (2Kor 8,23).

Apostel oder Gesandte des Evangeliums

Jeder Christ sollte sich als Bote des Evangeliums verstehen, so wie es in 2Kor 5,20 beschrieben ist.

Wir wollen der Frage nachgehen, ob es heute noch Apostel im Sinne der „Apostel Jesu Christi“ gibt: Männer, die in apostolischer Vollmacht handeln und Wunder wirken.

Die Apostel Jesu Christi – was ist das Besondere?

Die besondere Berufung

„Jesus liebt auch Verlierer“, so stand es bei einem ehrenamtlichen Mitarbeiter bei einem harten Arbeitseinsatz beim Umbau eines Freizeithotels in Spanien vorne auf dem T-Shirt.

Ich dachte, dass irgendetwas mit dem Spruch nicht stimmt. „Auch“? Wer sind wir denn aus der Sicht von Gott und Jesus Christus?

Heute zählen doch „Top-Leute“, die privat u. U. totale Wracks sein können. Mit Kokain, Ehebruch, Alkohol und so. Hauptsache, eine bestimmte Leistung stimmt und die Rolle wird gut gespielt. Waren die Jünger des Herrn Jesus außergewöhnliche Menschen? Wie wählte Jesus seine Jünger aus? Worauf kam es an?

• Jesus betete eine Nacht lang. (Lk 6,12)

Es geht ja um sein Reich. Ein Reich nach himmlischen, nach göttlichen Prinzipien. Diese Prinzipien sollen Menschen, die von Adam abstammen, vertreten. Das ist doch eigentlich aussichtslos. Schwache, sündige Menschen sollen Gottes Reich bauen? Der Herr, obwohl er der Sohn Gottes ist, betet lange, um so zu entscheiden, dass es seinem Vater gefällt.

• **Jesus bestellte, die er wollte.** (Mk 3,13)

Jesus berief nicht die Menschen, die aus menschlicher Sicht hervorragende Qualitäten hatten. Superintelligent, reddegewandt und mit einer guten Portion Durchsetzungsvermögen, damit sich die neue Idee eines Reiches mit dem Messias schnell verbreitet? Nein, Jesus Christus bestellte die, *die er wollte*.

Obwohl er alles über seine zukünftigen Jünger wusste und sowieso jeden Menschen kennt (Lk 11,17; Joh 2,24-25): Er selbst *will* diese Männer als Mitarbeiter Gottes haben! Es gibt keine höhere Berufung als die Berufung von Jesus Christus zu sich selbst, und das ist wichtiger als alle attraktiven Begabungen.

• **Jesus bestellte, berief seine Jünger.** (Mk 3,14)

„Bestellte“? Das ist mehr als eine Auswahl. Im Griechischen heißt das eigentlich, dass er seine Jünger „zu etwas machte“, d. h. sie mit einer bestimmten Qualität ausstattete.

• **Damit sie bei ihm seien.** (Mk 3,14)

Die Männer sollen bei ihm sein. Ist das nicht ein sehr wichtiger Aspekt der Berufung? Keine Distanz zu dem, der sie berief? So wählte Jesus Christus seine Jünger!

Was sind nun die besonderen Kennzeichen der Apostel Jesu Christi?

Die Apostel waren nicht nur von Jesus Christus beauftragte Menschen. Das waren viele Propheten und viele andere Menschen auch. Die Apostel waren mit höchster, ja, außergewöhnlicher Vollmacht ausgestattete Männer. Darum passierten durch sie und mit ihnen außergewöhnliche Dinge (Joh 20,22-23) in einer außergewöhnlichen heilsgeschichtlichen Phase. Einige Aspekte:

Die Vollmacht – Wunder zu tun

„Und als er seine zwölf Jünger herangerufen hatte, gab er ihnen Vollmacht über unreine Geister, sie auszutreiben und jede Krankheit und jedes Gebrechen zu heilen.“ (Mk 10,1)

Als Beweis ihrer göttlichen Berufung und apostolischen Macht sollten sie jede Krankheit heilen, Aussätzige reinigen, Tote auferwecken und Dämonen (unreine Geister) austreiben (Mt 10,8). Dieses außergewöhnliche Wirken – „*Kräfte des zukünftigen Zeitalters*“ (Hebr 6,5) – war im Alten Testament angekündigt worden. Viele Juden warteten gespannt auf diese Zeit, und darum forderten sie auch von dem Herrn Jesus, Wunder und Zeichen zu tun, selbst wenn sie bei ihrer radikalen Ablehnung bleiben und nicht glauben wollten.

Es war eine ungewöhnliche, aber begrenzte Zeit mit ungewöhnlichen Wundern und Zeichen: „*Und ungewöhnliche Wunderwerke tat Gott durch die Hände des Paulus, so dass man sogar Schweißtücher oder Schurze von seinem Leib weg auf die Kranken legte und die Krankheiten von ihnen wichen und die bösen Geister ausfuhren*“ (Apg 19,11-12).

Der Auftrag – Gottes Wort zu vollenden

Der Heilige Geist ist der eigentliche Autor der Schrift, der auch die Apostel inspirierte, Gottes Wort zu lehren und zu verfassen. Was die Apostel lehrten und anordneten, war und ist „Gottes Wort“ (1Thes 2,13) und damit bleibende Anordnungen (2Thes 3,6). Die von ihnen verkündigte Lehre, die wir heute in im Neuen Testament haben, ist durch den Heiligen Geist autorisierte, göttliche Lehre (Gal 1,8-10). Diesen Auftrag und diese Vollmacht hatten *nur die Apostel*, die diesen Auftrag abgeschlossen. Das Wort Gottes ist darum vollständig (Kol 1,25) und bedarf keiner weiteren Ergänzung.

Das Fundament für unseren Glauben und für die Gemeinde wurde durch Jesus Christus und die Apostel einmal, d. h. zeitlos gültig und abschließend geschaffen (1Kor 3,10-17), und alle weiteren Generationen können auf dieser Grundlage weiter bauen. Es müssen und werden keine weiteren Offenbarungen erfolgen.

Keine Apostel mehr? Das ist kein Verlust ...

Die katholische Kirche (und weitere) beanspruchen die apostolische Sukzession (lat. „Nachfolge“). Sie bedeutet, dass der apostolische Auftrag und die außergewöhnliche Vollmacht weitergegeben werden bis heute, und auch im charismatischen Umfeld gibt es diesen Anspruch, z. B. im Namen



Gottes „als von Gott offenbarte Wahrheit“ zu reden. Manche sehen die Bibel, das Wort Gottes, nicht als abgeschlossen an, sondern es könne „durch den Heiligen Geist“ ergänzt werden.

Doch alle Männer (und Frauen), die beanspruchen, im Namen Gottes Wahrheiten zu offenbaren, sind nicht durch Jesus Christus persönlich bestimmt worden, und sie haben – als zwingende Voraussetzung – auch den HERRN nicht gesehen (1Kor 9,1-2; 15,5-8).

Ist das nun ein Verlust, wenn es heute keine Apostel Jesu Christi mehr gibt? Keineswegs! Denn:

• Wir haben das Wort Gottes – die Bibel

In der Abschiedsrede an die Ältesten der Gemeinde in Ephesus kündigt Paulus keine weiteren „Apostel“ oder deren „Nachfolger“ an, sondern befiehlt die Ältesten dem Wort Gottes an: „*Und nun befehle ich euch Gott und dem Wort seiner Gnade, das die Kraft hat, aufzubauen*“ (Apg 20,32). Die (besondere) Autorität der Apostel endet mit bzw. *liegt jetzt im geschriebenen Wort Gottes, das jeder lesen kann!* Jeder hat damit *alles* an Informationen, was zur Nachfolge und für den Aufbau der Gemeinde nötig ist. Das ist doch viel besser und praktischer, und so konnte und kann das Wort Gottes viel schneller und effektiver verbreitet werden – das Wort Gottes, das „wirkt“ (Hebr 4,12-13), autoritativ zum Glauben führt (1Thes 2,13) und uns beim HERRN hält. Mit dem Wort Gottes verbindet sich eine oft unterschätzte Wirkung – eine Wirkung ohne Beteiligung von Wundern!

• Glauben ist besser als das Erleben von Wundern

Warum gab es zur Zeit der Apostel diese Wunderhäufung?

- Sie waren Messias-Kennzeichen (Apg 2,22)
- Sie waren Kennzeichen der apostolischen Autorität (2Kor 12,12).
- Sie waren kraftvolle Zeichen an einem heilsgeschichtlichen Wendepunkt (Hebr 2,3-4).

Die Christen in der Anfangsphase hatten offensichtlich keine Probleme damit, dass die Wunder deutlich weniger wurden (2Kor 12,12). Auch der Autor des Hebräerbriefes berichtet, „*dass Gott zugleich Zeugnis [in der Vergangenheit] gab durch Zeichen und Wunder und mancherlei Machttaten [...] nach seinem Willen*“ (Hebr 2,4). Die Zeit der Wunder, die Jesus als Messias bestätigen sollten, war vorbei. Die Verheißung liegt heute im Glauben! „*Glückselig sind, die nicht gesehen und doch geglaubt haben!*“ (Joh 20,29).

Dennoch wirkt Gott heute Wunder, so wie er es immer getan hat, und so wie er es will. Er hört auf unsere Gebete und handelt, wenn es seinem Plan entspricht. Aber das geschieht nicht mehr aus einer „Personenautorität“ eines Menschen (Apostels)

heraus. Es gibt heute z. B. Heilungen, aber keine „Heiler“ mehr.

• Wir haben den Heiligen Geist in uns!

In jedem echten Christen wohnt der Heilige Geist, der Autor der Bibel, der die ein für alle Mal schriftlich überlieferten Glaubensinhalte (Jud 1,3) bestätigt und uns hilft, die ganze Wahrheit zu verstehen. Sein Ziel ist, Jesus Christus in uns zu offenbaren. Gibt es etwas Größeres? Und ist das nicht viel mehr als spektakuläre Wunder? Darum predigen wir keine „Wunder“, sondern Christus: „*Denn wir predigen nicht uns selbst, sondern Christus Jesus als Herrn. [...] Denn Gott, der gesagt hat: Aus Finsternis wird Licht leuchten!, er ist es, der in unseren Herzen aufgeleuchtet ist zum Lichtglanz der Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes im Angesicht Jesu Christi*“ (2Kor 4,5-6). Das löst eine bleibende Freude aus, und gerne beten wir den herrlichen Gott und unseren HERRN an.

Wahrscheinlich sah der Apostel Paulus als Letzter den Herrn Jesus (1Kor 15,5-8). Danach gab es keine weiteren Hinweise mehr dieser Art. Für die Reformatoren und frühen „Kirchenväter“ galt ab dem 2. Jahrhundert das Zeitalter der Apostel und Propheten als abgeschlossen.

Fälschungen erkennen ...

Die Bibel warnt deutlich vor selbst ernannten und falschen Aposteln (2Kor 11,13). Falsche Apostel verkündigen einen „anderen Jesus“, unbiblische Lehren und ein „anderes Evangelium“ – das, was Menschen gerne hören wollen.

Fazit: Zeichen und Wunder blieben immer die Ausnahme. Es gab Jahrhunderte, in denen keine Wunder passierten. Der größte Prophet, Johannes der Täufer, tat nicht ein Wunder.

Dabei wollen wir die vielen Wunder, bei denen keine Naturgesetze außer Kraft gesetzt werden, sondern wo Gott in unser Leben hineinwirkt, nicht vergessen.

Gott wirkt, so wie er das will. Er weiß, was die Gemeinde und die Christen in den jeweiligen Epochen brauchen. Auch heute passieren noch übernatürliche Wunder. Gott muss das bestimmen und bewirken. Das schließt jede Sucht nach Wundern aus. Wir bleiben „beständig in der Lehre“, dem Wort Gottes, und so baut Gott seine Gemeinde, bis Jesus Christus wiederkommt.



Dieter Ziegeler ist einer der Schriftleiter der PERSPEKTIVE.



Foto: © Brian Jackson, fotolia.com

Haben wir uns an die großen Heilstatsachen gewöhnt? Sind Sündenvergebung, Bekehrung, Wiedergeburt und ewiges Leben zu etwas Alltäglichem geworden? Etwas, was uns nicht mehr wirklich berührt? Obwohl diese Wunder jede Gebetserhöhung um Heilung oder Hilfe im Alltag in den Schatten stellen? Der folgende Artikel will uns neu daran erinnern, wie groß das Wunder des Heils ist, das Jesus für uns am Kreuz bewirkt hat.

DAVID KRÖKER

DIE GRÖSSTEN WUNDER

Sündenvergebung, Bekehrung, Wiedergeburt und Ewiges Leben

Gott hat uns drei Söhne geschenkt. Wir sind unendlich dankbar für jeden einzelnen. Als gläubige Christen beten meine Frau und ich immer wieder für unsere Kinder. Wenn eins der Kinder gerade eine Mittelohrentzündung hat, beten wir für das Wunder der Heilung. Nach Einschätzung von Dr. med. Andrea Schmelz leiden Säuglinge sechs bis acht Mal pro Jahr und Kinder im Alter von ein bis vier Jahren acht bis neun Mal pro Jahr unter einer Erkältung. Unsere Kinder sind noch klein, der Älteste ist vier Jahre alt. Das Gebet um Gesundheit kommt also recht häufig vor. Und dennoch sind wir uns dessen bewusst, dass unsere Kinder größere Wunder als die schnelle Genesung

brauchen. Wir hoffen darauf, dass sie Jesus Christus persönlich kennenlernen. Deshalb beten wir auch um das Wunder der Bekehrung. Obwohl die Geburt unserer Söhne jedes Mal ein Wunder war, ist es unser größter Wunsch, dass sie von Gott wiedergeboren werden.

(Wir werden) Gefunden!

Auf der Jagd nach Glück, Zufriedenheit und einem immer besseren Leben kommen wir uns leicht als Sucher und Finder unserer Ziele vor. Doch erkennen wir bei Jesus, dass unser „gefunden!“

nicht von unserer Suche nach ihm, sondern von seiner bereits bestehenden Zuwendung zu uns abhängig war. Die Bekehrung des Saulus (Apg 9,1-18) offenbart uns in aller Deutlichkeit und Schönheit, wie vorbehaltlos uns seine Liebe schon dann gilt, wenn wir noch Sünder sind (Röm 5,8). Wir können uns von ihm abwenden und ihn sogar verfolgen, er bleibt sich und uns treu. Und wenn wir zum Glauben kommen, verstehen wir: Ich bin ja nur zum Glauben gekommen, weil er mich gerufen hat. „Saul, Saul, was verfolgst du mich?“ (Apg 9,4). Und er hat mich gerufen, weil er mich gewollt hat. Erstaunlich! Erstaunlich deshalb, weil wir in der Welt diese unbedingte Annahme vielleicht nicht kennen, erfahren und uns deshalb nur schwer bis gar nicht vorstellen können, dass es sie wirklich gibt – und vor allem, dass sie uns ganz persönlich gilt. Kein „ich liebe dich, wenn oder weil ...“. Ein solcher Zuspruch an uns ist nicht von dieser Welt, ist erstaunlich – ist ein Wunder. Es braucht drei Wunder: Er liebt mich, also *wurde* ich gefunden – Vergangenheit. Er liebt mich, also *bin* ich gefunden – Gegenwart. Er liebt mich, also *werde* ich gefunden – Zukunft. Das haben meine Frau und ich erlebt, und das erleben wir immer wieder. Wenn Jesus aber derjenige ist, der sucht und findet, müssen wir Eltern eingestehen, dass wir an dieser Stelle machtlos sind. Wir können unsere Kinder nicht zu Christen machen. Es braucht ein Wunder. Es braucht diese drei Wunder: dass er uns sucht und findet, dass er uns vergibt und dass er uns ewiges Leben schenkt.

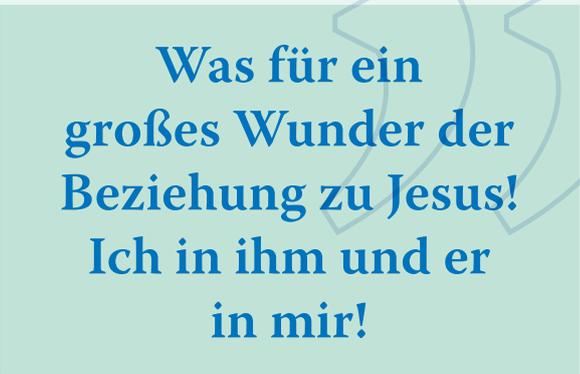
(Uns ist) Vergeben!

Wenn wir nach ihm greifen können, weil er uns ergriffen hat, beginnen wir zu verstehen, dass es keine Trennung von ihm geben kann, die er nicht schon längst um unseretwillen überbrückt hat. In Jesus Christus hat Gott uns mit sich selbst versöhnt (Kol 1,20-22). Und wenn Gott aus seiner Liebe in Beziehung mit uns leben möchte, dann gibt es eine Kernsünde – nämlich die Trennung von ihm und damit die Trennung vom Leben und der Liebe selbst. Wir können dieses Heilsgeschehen auch gar nicht anders begreifen als auf der Grundlage seiner unbegrenzten Annahme zu uns. Schon heute dürfen wir uns gewiss sein, dass unsere Sünden vergeben sind. Diese Gewissheit gründet sich aber keinesfalls auf uns oder unser gelebtes Leben – sie wurzelt allein in Jesus. Weil er es versprochen hat, dürfen wir uns der Sache sicher sein. Uns ist bereits jetzt alles vergeben. Weil er mich liebt, kann ich zu ihm. Dass er auch meine Kinder liebt, das steht außer Frage.

Aber auch hier braucht es ein Wunder, dass ihnen die Augen und die Herzen dafür geöffnet werden. Das kann ich nicht tun. Es liegt nicht in meiner Hand. Es braucht also wieder ein Wunder, oder besser gesagt: drei Wunder.

(Wir werden) Neugeboren!

Jesus spricht in Joh 3,3 davon, dass wir *neugeboren werden müssen*. Diese Formulierung erscheint isoliert betrachtet sehr unverständlich. Schwierig, sich vorzustellen, noch einmal auf die Welt zu kommen, wenn man doch schon „da ist“ und „lebt“. Paulus entfaltet in Gal 2,20 und in Röm 6,1-11 sehr eindrücklich den Zusammenhang zwischen der Sünde, dem eigenen Tod und der Notwendigkeit der Wiedergeburt. Durch den Aufstand des Menschen gegen Gott und der damit einhergehenden Trennung von ihm (= Sünde), haben wir uns nicht nur vom ewigen Leben, sondern auch vom Leben insgesamt entfernt. In dieser für uns selbst ausgeweglosen Situation sind wir dem Tod ausgeliefert. Christus aber ist nun für uns gestorben, damit wir diesen Tod nie mehr sterben müssen. Das heißt, mit Christus gekreuzigt sind wir auf Golgatha. Als er für uns starb, hat er an dich und mich gedacht. Und so wie wir mit ihm am Kreuz eins waren, so



Was für ein
großes Wunder der
Beziehung zu Jesus!
Ich in ihm und er
in mir!

werden wir auch mit ihm auferstehen. Doch dann lebe nun nicht länger ich, sondern Christus lebt in mir (Gal 2 20). Er ist der Auferstandene. Als Jesus nach seiner Auferstehung zum Vater in den Himmel gefahren ist, hat er uns nicht im Stich gelassen. Im Gegenteil: Durch seinen Geist ist er uns noch näher gekommen. Was für ein großes Wunder der Beziehung zu Jesus! Ich in ihm und er in mir! Durch die Wiedergeburt bin ich nun sein Kind. Er hat mich neugeboren. Aber auch hier erkenne ich als Vater, dass mir die Hände gebunden sind. Wie sollte ich meine Kinder zu Gottes Kindern machen? Es bleibt das Gebet um das Wunder der Wiedergeburt.

(Wir erhalten) Ewiges Leben!

In der Beziehung mit Christus haben wir dann auch (wieder) Anteil am Leben und der Liebe Gottes. Ja, sogar ein Leben, das niemals aufhören wird – ewiges Leben. Wir erhalten das Geschenk einer fortwährenden Gemeinschaft, die sogar so weit geht, dass Gott eines Tages die Trennung zwischen ihm und uns gänzlich aufheben wird (Offb 21,1-3). Das ist eine Aussicht, aus der wir auch in den schwierigsten Phasen unseres Lebens Kraft schöpfen können: Das Beste kommt noch! Doch soll damit keinesfalls das Leben im Glauben allein darin bestehen, sich auf das Jenseits zu vertrösten. Die Hoffnung – im Sinne einer Überzeugung von Tatsachen, die man noch (!) nicht sehen kann – verändert nicht nur meine Zukunft, sondern auch schon meine Gegenwart – mein Hier und Jetzt. Ich denke, jeder Schüler freut sich auf die Schulferien, man sehnt sich ja praktisch danach und kann es gar nicht erwarten, dass sie endlich losgehen. Diese Hoffnung auf das noch ferne Ereignis beeinflusst aber schon die Gegenwart – wie viel leichter und entspannter waren die letzten Wochen/Tage unmittelbar vor den Ferien. Die Englischstunden waren nur noch halb so schlimm mit dem Blick aufs Ende. Einige Mitschüler, die sonst nur sehr träge die Schule besuchten, waren sogar an den letzten Tagen richtig motiviert, weil es immer hieß: nur noch

wenige Tage. Die Hoffnung beeinflusst also auch ganz unmittelbar meine Gegenwart – sie relativiert die unangenehmen Dinge und motiviert für das Notwendige. Meine Hoffnung ist lebendig! Ich bin in Christus lebendig! Ich lebe! Ewig! Und meine Kinder? Den Gedanken, dass sie eventuell kein ewiges Leben haben, wenn sie Jesus nicht persönlich kennenlernen, treibt mich ins Gebet. Ich bete dafür, dass sie alle ewiges Leben haben. „Herr Jesus Christus, sei uns bitte gnädig und schenke unseren Jungs das ewige Leben!“

Das größte Wunder!

Sollte eins unserer Kinder unheilbar krank werden, werden wir mit Sicherheit auf Knien um das Wunder der Heilung flehen. Im Nachdenken über die größeren Wunder blicken wir Eltern mit Zuversicht auf unseren Herrn Jesus Christus und beten um das Wunder der Gnade. Nein, um drei Wunder der Gnade!!!



David Kröker ist Pastoralreferent der EfG Haiger, Schillerstraße.



Warum heilt Gott nicht jeden, der krank ist? Warum gibt es Hunger, Krieg und viele weitere Nöte – ohne dass Gott eingreift? Gott hat doch alle Macht! Auf manche Frage gibt es keine einfache Antwort. Die Erfahrungen von Joni können uns vielleicht ein Stück weiterhelfen!

JONI EARECKSON TADA

SEHNSUCHT NACH HEILUNG

Dass es Leid gibt, stellt heute und seit Generationen zweifelsohne die größte Herausforderung für den christlichen Glauben dar. (John Stott)

Es war ein wunderschöner Sonntagmorgen. Der Gottesdienst war vorüber, und ich rollte über den Parkplatz zu meinem Van, als mich ein gutaussehender, junger Mann ansprach, der sich mir als David vorstellte. „Sind Sie Joni?“, fragte er mich.

Ich lächelte und nickte. „Großartig!“, sagte David. „Ich bin hier zu Besuch, und ich hatte gehofft, dass ich Sie heute treffe. Ich habe für Sie gebetet.“ Ich blickte ihn groß an. „Wirklich? Wofür?“ „Ihre Heilung. Ich habe dafür gebetet, dass Sie aus Ihrem Rollstuhl rauskommen.“ In diesem Moment zögerte ich innerlich. David war ein Besucher. Er war in der Hoffnung zur Kirche gekommen, mich zu treffen, und er wollte mich geheilt sehen. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie viele Menschen ich über die Jahre getroffen habe, die genau dasselbe wollten. In Gemeinden, an Straßenecken, in Versammlungsgebäuden und in lebhaften Einkaufszentren. Einige dieser Begegnungen waren etwas überwältigend, fast furchterregend. Aber nicht an diesem Tag, mit diesem jungen Mann. Dennoch musste ich ein paar unangenehme Gefühle unterdrücken, die in mir hochkamen. Vor ein paar Jahren tauchten mehrmals Männer an unserer Haustür auf, die alle „durch den Heiligen Geist dorthin geführt wurden“, um mich entweder zu heilen – oder zu heiraten! Jetzt können Sie vielleicht meine Zurückhaltung verstehen. „Nun, ich bin einem Gebet um Heilung nie abgeneigt“, versicherte ich David. Er verschwendete keine Zeit und kam mit etwas heraus, das wie eine vorbereitete Rede klang. „Haben Sie je darüber nachgedacht,

dass vielleicht unbekannte Sünde Ihrer Heilung im Weg stehen könnte? Dass Sie irgendwie ungehorsam waren?“ Bevor ich antworten konnte, schlug David seine Bibel auf – wir standen immer noch mitten auf dem Parkplatz – und las eine Stelle aus dem Lukasevangelium vor: „Da brachten einige Männer einen Gelähmten auf einer Trage. Sie versuchten, sich durch die Menge zu drängen und den Kranken zu Jesus zu bringen. Aber sie kamen an den vielen Menschen nicht vorbei. Kurz entschlossen stiegen sie auf das Dach, deckten die Ziegel ab und ließen den Mann auf seiner Trage durch die Öffnung zu Jesus hinunter.“ Er schlug seine Bibel zu und erinnerte mich daran, dass der gelähmte Mann in der Geschichte geheilt wurde. Und ich könne auch geheilt werden, wenn ich nur meine Sünden bekannte und auf Gott vertraute. Er fügte hinzu: „Joni, da muss irgendeine Sünde in Ihrem Leben sein, mit der Sie sich noch nicht befasst haben.“ Ich sagte ihm, dass mein Gewissen rein sei (er sah mich etwas skeptisch an), und wiederholte, dass ich Gebete um Heilung immer begrüßte. Ich dankte ihm für seine Besorgnis, erklärte jedoch, dass ich nicht denke, diese Angelegenheit hänge irgendwie mit meinem (mangelnden) Glauben zusammen. Für David ergab das keinen Sinn. Nach allem, was er gelernt hatte, verhielt es sich nämlich so: Wenn ich Christ war und es keine Schuld in meinem Leben gab, die ich noch nicht bekannt hatte, und wenn ich fest daran glaubte, dass Gott mich heilen könnte, nun, dann würde ich auch geheilt werden. Wollte Gott etwa nicht jeden heilen? Wollte Jesus nicht, dass jeder gesund ist? Natürlich wollte er das. Das war so offensichtlich! „Joni, Ihr Glaube muss nicht stark genug sein. Ich meine, schauen Sie sich an. Sie sitzen immer noch im Rollstuhl!“

Ich dachte einen Moment über die biblische Geschichte nach, die er mir gerade vorgelesen hatte, und bat ihn, in seiner Bibel erneut denselben Abschnitt im Lukasevangelium, Kapitel 5 aufzuschlagen. „Na gut“, sagte ich, „Sie haben in einem Punkt recht, David: Nachdem sie den gelähmten Mann durch das Dach auf den Boden vor Jesus gelassen hatten, war er geheilt. Aber schauen Sie sich Vers 20 an. Es heißt dort, als Jesus ‚ihren festen Glauben sah‘, war er geheilt.“

„Und?“ „Verstehen Sie denn nicht? Jesus hat nichts von dem gelähmten Mann gefordert. Das, nach dem er Ausschau hielt, war der Glaube dieser Männer, die ihn durch das Dach hinabgelassen hatten. Gott braucht nicht unbedingt meinen Glauben für die Heilung. Aber er könnte Ihren wollen. Der Druck liegt nicht auf mir, David. Wenn es Teil von Gottes Plan ist, mich aus meinem Rollstuhl zu heben, könnte er auch Ihren Glauben gebrauchen! Also glauben Sie weiter, mein Freund. Vielleicht hängt es ja gar nicht von mir, sondern von Ihnen ab!“

Es geht immer um Jesus Christus und um seinen Willen für diejenigen, die leiden. Einen großen Glauben zu haben heißt, an einen großen Retter zu glauben, und in der Bibel wird der Glaube von jedermann positiv hervorgehoben, der daran glaubt, dass Jesus heilen kann und will. Und in den Tagen, die kommen mögen, wäre es gut möglich, dass dieser „jedermann“ David ist. Muss man es überhaupt noch sagen?

Gott heilt auch heute noch, daran besteht kein Zweifel. Würde man etwas anderes behaupten, würde man Gottes Wort und die Erfahrungen von unzähligen Menschen ignorieren, die genau das erlebt haben. Aber wenn ich über mein Parkplatz-Erlebnis mit David nachsinne, erfordert die Aussage „Gott heilt heute“ vielleicht doch eine nähere Untersuchung. Heilt er immer? Heilt er jeden, der voller Vertrauen zu ihm kommt? Greift er auf wundersame Weise in das Leben aller ein, die darum bitten, dass er sie von Migräne, multipler Sklerose, Prostatakrebs, einer schlimmen Grippe oder, wie in meinem Fall, chronischen Schmerzen befreit? Und wenn nicht: warum nicht? Oder warum heilt er einige und andere nicht? Es ist Ihnen wahrscheinlich aufgefallen, dass ich in diesem Zusammenhang noch nicht einmal Tetraplegie 3 mit Rückenmarksverletzung aufgelistet habe. Die Tage, an denen ich Gott in längst vergangenen Zeiten angefleht habe, mich auf meine Füße zu stellen und aus meinem Rollstuhl zu heben, liegen hinter mir. Ja, ich sitze immer noch im Rollstuhl. Aber ich bin glücklich. Und auf dieser Ebene bin ich geheilt. Das ist wunderbar.



Auszug aus: Joni Eareckson Tada,
„Sehnsucht nach Heilung“, © Gerth Medien
GmbH Asslar, Sonderausgabe 2016

KARL-HEINZ VANHEIDEN

DIE KENNZEICHEN DES MESSIAS

Viele Bibelstellen im Alten Testament kündigen den Messias für das Volk Israel und für die ganze Welt an. Darum ist es verwunderlich, dass gerade die schlaun geistlichen Leiter Israels Jesus, der in Bethlehem geboren wurde, nicht anerkennen, sondern ablehnen. Warum passierte das? Woran war der Messias zu erkennen?

In der Nähe einer klosterähnlichen Wüstensiedlung, die von einer Mergelterrasse auf das Tote Meer herabschaute und hauptsächlich von Männern bewohnt wurde, fand man in den Jahren 1947 bis 1956 in verschiedenen Höhlen eine große Anzahl von Schriftrollen und Fragmenten. Ursprünglich müssen es an die 1000 Rollen gewesen sein. Aus den Fragmenten konnten Forscher immerhin noch 870 Schriftrollen identifizieren. Die Schriften waren in Hebräisch, Aramäisch (70) oder Griechisch (19) verfasst. Entstanden sind sie in den Jahren zwischen 250 v. Chr. und 70 n. Chr.

Was Juden über den Messias dachten

Für unser Thema sind diese Texte von Qumran¹ deshalb wichtig, weil wir aus ihnen erfahren, wie Juden in dem Jahrhundert vor dem Kommen unseres Herrn über den Messias dachten.

Die frommen Juden von Qumran

Diese Juden, sie gehörten wahrscheinlich zu den sogenannten Essenern, kannten natürlich das Alte Testament. Ihr Jesaja-Kommentar zitiert zum Beispiel Jes 11,1-5 und erklärt in 4Q285 (= 4. Höhle von Qumran, Fragment 285):

Dieser Spruch bezieht sich auf den Spross Davids, der erscheinen wird am Ende der Tage ... und Gott wird ihn unterstützen mit dem Geist der Stärke ... Er wird ein Zepter in seine Hand legen und er wird über alle die Völker herrschen.

Die Essener erwarteten einen Propheten wie Mose, einen königlichen Spross aus dem Haus David, der sie im Krieg führen sollte, und einen besonderen Hohenpriester. Aber auf keinen Fall würde er Göttlichkeit besitzen. Über einen, der sich so etwas anmaßen sollte, wird in 4Q246 gesagt:

Er wird der Gottessohn genannt werden, und sie werden ihn Sohn des Höchsten nennen. Doch wie die Sternschnuppen, die du in deiner Vision sahst, wird ihr Königreich sein. Sie werden nur ein paar Jahre regieren über das Land, während Völker Völker zertreten und Nationen Nationen.

Besonders interessant ist das Fragment 4Q521, das schon in die Nähe der Antwort führt, die Jesus einst Johannes dem Täufer gab:

Denn der Himmel und die Erde werden auf seinen Messias hören. ... Über den Demütigen schwebt sein Geist und er erneuert die Getreuen durch seine Kraft. ... Denn er wird die Frommen auf dem Thron seines ewigen Königreichs ehren. Er wird die Gefangenen freilassen, die Augen der Blinden öffnen,

Gebeugte aufrichten. ... Er wird die Toten auferwecken, den Leidenden gute Nachricht verkünden.

Wie gesagt, diese Juden kannten das Alte Testament. Es gab aber noch andere Schriften aus dieser Zeit. Das sind:

Die sogenannten „Psalmen Salomos“

Diese 18 Psalmen entstanden in der zweiten Hälfte des 1. Jahrhunderts v. Chr. und sind Teil der Septuaginta, der griechischen Übersetzung des Alten Testaments.² Vermutlich hat sie ein Pharisäer aus Jerusalem verfasst und Salomo gewidmet.

Ps 17,4: *„Du, Herr, hast David zum König über Israel erwählt, und hast ihm geschworen hinsichtlich seiner Nachkommenschaft in Ewigkeit, dass sein Königtum vor dir nicht enden werde.“*

Ps 17,21-22: *„Siehe, Herr, und richte ihnen ihren König auf, den Sohn Davids, zu der Zeit, die du, Gott, bestimmt hast, als König zu herrschen über Israel, deinen Knecht. Und umgürte ihn mit Stärke, zu vernichten ungerechte Herrscher, zu reinigen Jerusalem von den Heidenvölkern ...“*

Ps 17,37: *„Und er wird nicht schwach werden in seinen Tagen bei seinem Gott, denn Gott hat ihn mächtig gemacht durch Heiligen Geist.“*

Ps 18,6-7: *„Selig, die in jenen Tagen geboren werden, zu sehen das Heil des Herrn, das er schaffen wird dem kommenden Geschlecht unter dem Stab der Erziehung des Gesalbten des Herrn in der Furcht seines Gottes, in der Weisheit des Geistes und der Gerechtigkeit und der Kraft.“*

Rabbi Moses Ben-Maimon (Maimonides)

Er lebte von 1135–1204 n. Chr. Sein Glaubensbekenntnis in 13 Artikeln hatte praktisch dogmatische Kraft. So lautete sein zwölfter Artikel:

Ich glaube mit voller Überzeugung an das dereinstige Kommen des Messias, und ob er gleich säume, so harre ich doch jeden Tag auf sein Kommen!

Maimonides war der einzige jüdische Gelehrte, der sich ausführlicher mit den Erkennungsmerkmalen des Messias befasst hat. Er lehrte Folgendes:

1. Der Messias König wird das Reich Davids wiedererrichten. Er wird den Heiligen Tempel aufbauen und die Zerstreuten Israels zurückholen. Das Gesetz und der Gottesdienst werden sein wie ehemals.
2. Und **glaube nicht, dass der Messias König Wunder und Zeichen vollbringen**, und Neues in der Welt erzeugen und die **Toten auferstehen** lassen wird.
3. Und wenn ein König aus dem Geschlecht Davids auftauchen wird, der gelehrt und fromm wie sein Vorfahr David sein wird, und er wird alle Israeliten

dazu bringen, die Gesetze der Tora einzuhalten, und er wird die Kriege Gottes führen, so ist anzunehmen, dass er der Messias König ist. Wenn er dies alles getan und dabei Erfolg hatte und alle benachbarten Völker besiegt und den heiligen Tempel erbaut und die Zerstreuten Israels heimgeholt hat, so ist er der Messias. Wenn er aber keinen Erfolg hatte oder umgekommen ist, **so ist es sicher, dass er nicht der verheißene Messias ist ... Auch Jesus der Nazarener glaubte der Messias zu werden, wurde aber vom Gericht hingerichtet.** Und all die Prüfungen, **Jesus der Nazarener** und der Araber, der nach ihm gekommen ist, waren nichts anderes **als die Wegbereiter des Messias Königs**, der die Welt so weit bringen wird, dass alle Menschen zusammen Gott dienen.³

Wie jüdische Rabbiner das heute sehen

Nach jüdischem Glauben wird der Messias noch kommen. Aber die Rabbiner sind sehr vorsichtig geworden. Die Kennzeichen des Maimonides gelten wohl noch. Doch in der jüdischen Geschichte gab es zu viele Personen, die fälschlicherweise für den Messias gehalten wurden. In der Regel brachten diese Menschen Unglück über ihre Anhänger und gingen selbst dabei meistens elend zugrunde. Obschon die Erfahrungen des jüdischen Volkes mit Messiasen nicht gut waren, gab es immer wieder Menschen, die ihn erkannt haben wollten. Nach Christus war das Simon Bar Kochba, der 135 n. Chr. zugrunde ging, im 12. Jahrhundert war es David Alroi, im 16. Schlomo Molcho, im 17. Schabtai Zwi, im 20. Menachem Schneerson.

Zusammengefasst

Nach jüdischer Vorstellung wird der Messias in jedem Fall nur ein Mensch sein, der aber vertrauten Umgang mit Gott hat, ein Mensch mit hohenpriesterlichen, fürstlichen und prophetischen Zügen. Viele jüdische Gruppen glauben allerdings auch, das Volk Israel als solches sei der Messias. Von Wundern also kaum eine Spur. Ganz anders im Neuen Testament.

Messianische Wunder im Neuen Testament

Ähnlich wie die Juden ihrer Zeit dachten auch die Jünger unseres Herrn. Natürlich kannten sie das Alte Testament, aber sie lasen und verstanden es so wie ihre Zeitgenossen. Auch Johannes der Täufer, der sich doch bewusst war, ein Wegbereiter des Messias zu sein, wurde unsicher, als er in Festungshaft auf Machärus saß und vergeblich auf seine Befreiung wartete.

Die Anfrage des Täufers

Johannes hatte wahrscheinlich Kontakt zu den Essenern und kannte ihre Überzeugung, dass der Messias die Gefangenen befreien würde. Deswegen seine Frage:

Mt 11,3: „*Bist du wirklich der, der kommen soll, oder müssen wir auf einen anderen warten?*“ (NeÜ *bibel.heute*).

Johannes hatte ihn als Richter angekündigt (Mt 3,12), aber Jesus wirkte als Retter. Was Jesus tat, vertrug sich nicht mit Johannes' Erwartungen vom Messias, und er fürchtete, dass Jesus vielleicht nur der Vorläufer für den angekündigten Messias sei. Die Antwort, die Jesus ihm durch seine Jünger überbringen ließ, sollte zuerst ihre eigene Erfahrung bei Jesus widerspiegeln und dann das, was sie auch im Propheten Jesaja⁴ hätten finden können:

Mt 11,4-5: „*Jesus gab ihnen zur Antwort: ,Geht zu Johannes und berichtet ihm, was ihr hört und seht: Blinde sehen, Lahme gehen, Aussätzige werden rein, Taube hören, Tote werden auferweckt, Armen wird gute Botschaft verkündigt.*“ (NeÜ)

Unter den Wundern, die Jesus hier nannte, sind drei, die damals offenbar besonders als messianische Wunder galten. Wunder an sich erregten bei den Juden keinen Anstoß, denn sie wussten ja, dass auch ihre Propheten Wunder getan hatten.

Die Heilung des Aussätzigen

Matthäus, Markus und Lukas⁵ berichten von der Heilung eines Aussätzigen. Einige Dinge sind dabei besonders bemerkenswert.

Der Aussätzige warf sich direkt vor Jesus nieder, obwohl er nach dem Gesetz abgesondert leben musste. Wenn Menschen in seine Nähe kamen, musste er sie durch den Ruf „unrein, unrein“ warnen.⁶

Jesus berührte ihn mit der Hand, obwohl er sich nach dem Gesetz⁷ damit selbst unrein machen würde – was natürlich nicht geschah, weil der Aussätzige sofort geheilt war.

Jesus schickte den Geheilten umgehend zum Priester, um das nach dem Gesetz vorgeschriebene Reinigungsoffer zu bringen.

Die dabei zu vollziehende Handlung sollte ein Zeugnis für die Priesterschaft sein.

Die zwei letztgenannten Punkte sind besonders bemerkenswert, weil im ganzen Alten Testament noch nie ein Priester diese Reinigungs-Handlung vollzogen hatte, obwohl in 3. Mose 13-14 zwei lange Kapitel alle Einzelheiten dazu beschreiben.⁸ Offenbar wurde vor Jesus noch nie ein Israelit vom Aussatz geheilt. So hatte sich im damaligen Judentum die Meinung herausgebildet, dass nur der Messias einen aussätzigen Juden heilen könnte. Wer also behauptete, einen Aussätzigen geheilt zu haben, würde damit automatisch beanspruchen, der Messias zu sein.⁹ Nach diesem Wunder begann der Hohe Rat Jesus besonders zu beobachten.

Die Heilung des stummen Besessenen

Dämonenaustreibungen waren auch bei den Pharisäern nichts Ungewöhnliches, wie in der Geschichte, die Matthäus 12,22-37 berichtet, deutlich wird. Dafür mussten sie aber den Namen des Dämons herausfinden, um ihn anschließend austreiben zu können. Wenn der Dämon aber nicht durch den Besessenen reden konnte, weil dieser stumm war, konnten sie nichts tun. Deshalb lehrten sie, dass erst der Messias eine solche Art Dämonen austreiben konnte.¹⁰

Als nun Jesus diesen stummen und blinden Besessenen heilte, waren die Leute außer sich vor Staunen und fragten: „Ist das etwa der Sohn Davids?“ Damit sagten sie: „Das ist doch nicht etwa der Messias.“ Als die Pharisäer das hörten, konnten sie das offensichtliche Wunder nicht leugnen. Jetzt hätten sie seine Messianität anerkennen müssen. Weil sie das aber nicht wollten, blieb ihnen nur noch übrig, seine Vollmacht als dämonisch zu erklären.

Die Heilung des Blindgeborenen

Johannes berichtet in seinem Evangelium (Kapitel 9) von einem Blindgeborenen, dem Jesus einen Brei aus Staub und Speichel auf die Augen strich und ihn dann zum Teich Schiloach schickte. Er sollte sich dort das Gesicht abwaschen. Als der Blinde das tat, konnte er sehen. Das erregte großes Aufsehen bei denen, die ihn kannten. Ein solches Wunder hatte es noch nie gegeben, und außerdem war es am Sabbat geschehen. Sie mussten Klarheit haben und brachten ihn zu ihren religiösen Führern, damit diese das Wunder bewerteten.

Die Pharisäer waren sich uneins in der Beurteilung und wollten vor allem nicht glauben, dass der Geheilte schon von Geburt an blind gewesen war. Sie fragten ihn aus, holten die Eltern und befragten ihn dann noch einmal. Offensichtlich war sowohl den Nachbarn als auch den Eltern und dem Ge-

heilten selbst klar, dass es sich hier um ein Wunder des Messias handeln musste. Aber es war gefährlich, das auszusprechen, denn man riskierte den Ausschluss aus der Synagoge. Doch der Geheilte formulierte es ganz klar:

Joh 9,32-33: „Und noch nie hat man davon gehört, dass jemand einen blind geborenen Menschen von seiner Blindheit geheilt hat. Wenn dieser Mann nicht von Gott käme, könnte er so etwas nicht tun“ (NeÜ).

Diese Pharisäer wollten keinesfalls wahrhaben, dass Jesus von Gott gekommen war und nun schon zum dritten Mal ein einzigartiges Wunder getan hatte, das nur der Messias vollbringen konnte. Deshalb schlossen sie den Geheilten aus der Synagoge aus.

Und bis heute exkommunizieren die Juden jeden, der sich Jesus als dem Messias anschließt.



Karl-Heinz Vanheiden, *1948, Lehrer Bibelschule Burgstädt, Bibellehrer im Reisedienst der Brüder-Gemeinden, Autor mehrerer Bücher und einer Übersetzung der Bibel.

Fußnoten:

1. Die zitierten Texte stammen aus Wise/Abegg/Cook, Alfred Läßle (Hrsg.): Die Schriftrollen von Qumran. Übersetzung und Kommentar. Mit bisher unveröffentlichten Texten. Augsburg: Pattloch 1997.
2. Zitate aus: Kramer/Karrer (Hrsg.) Septuaginta Deutsch. Das griechische Alte Testament in deutscher Übersetzung. Stuttgart: Deutsche Bibelgesellschaft 2009.
3. Zitiert nach <http://www.hagalil.com/judentum/rabbi/090318.htm> 28.2.2017 Rubrik: „Frag den Rabbi!“
4. Jesaja 29,18-19; 35,5-6; 61,1.
5. Mt 8,1-4; Mk 1,40-45; Lk 5,12-16.
6. 3Mo 13,45-46.
7. 3Mo 5,2-3.
8. Nur die Schwester von Mose und Aaron war einmal kurzfristig vom Aussatz befallen und wurde von Mose geheilt (4. Mose 12), und der Ausländer Naaman wurde von Elisa geheilt (2. Könige 5). Beide benötigten aber keine kultische Reinigung.
9. So erklärt es Arnold Fruchtenbaum in „Das Leben des Messias“ Hünfeld CMD 2007. Er gibt aber keinen Beleg dafür an.
10. So nach Fruchtenbaum.

Man kann sich an alles gewöhnen – selbst an herausragend gute Dinge. Es ist für unseren Glauben erfrischend und gut, wenn wir immer wieder neu über das Wirken Gottes und des Herrn Jesus staunen. Der Heilige Geist tut alles, damit in unseren Herzen „Herrlichkeit Gottes erstrahlt“, so wie es Paulus den Korinthern wünscht!

HERBERT LAUPICHLER

... UND SIE WUNDERTEN SICH!



Das wundert mich“, sagt der Vater zu seinem 16-jährigen Sohn, „dass du bei deiner Auffassung von Arbeit und Lernen doch noch einen guten Schulabschluss geschafft hast.“

Stauend steht der ältere Herr neben seinem Auto in der Werkstatt. „Das wundert mich doch sehr“, sagt er zu dem Mechaniker, „dass mein altes Auto noch einmal durch den TÜV gekommen ist.“

In der Umgangssprache wundern sich Menschen über Ereignisse, dessen Zustandekommen sie sich nicht erklären können. Wir wundern uns über Erstaunliches und auch über das, was außergewöhnlich erscheint.

Vom Ursprung her ist „sich wundern“ allerdings eine menschliche Reaktion auf ein Wunder. Wir wundern uns und verarbeiten dadurch in unserem Gefühl das Übernatürliche.

Auch zur Zeit des Herrn Jesus wundern sich die Menschen. Über das, was von ihm gesagt wird. Und über das, was er gelehrt und getan hat. Im Lukasevangelium können wir einiges entdecken ...

Jesus – das außergewöhnliche Baby

„Und alle, die es hörten, wunderten sich über das, was ihnen von den Hirten gesagt wurde“ (Lk 2,18).

Geradezu Unerhörtes hatten die Hirten dort vor Bethlehem erlebt. Ein Engel war ihnen erschienen. Hell war es mit einem Mal geworden. Mitten in der Nacht. Ebenso unerhört war auch seine Botschaft: *„Euch ist heute ein Retter geboren, der ist Christus, der Herr ... Und plötzlich war bei dem Engel eine Menge der himmlischen Heerscharen, die Gott lobten und sprachen: Herrlichkeit Gott in der Höhe, und Friede auf Erden in den Menschen des Wohlgefallens!“* (Lk 2,11-14). Schnell gingen die Hirten nach Bethlehem, um diese Sache zu sehen, die der Herr ihnen durch den Engel hatte sagen lassen.

Geburten in der Nacht sind etwas Besonderes. Ich habe da ein wenig Erfahrung. Man spürt die Zeit nicht mehr. Auch keine Müdigkeit. Nur das neugeborene Kind steht im Vordergrund. Ich habe mich gefragt, wie lange die Hirten wohl bei Jesus, Maria und Josef blieben. Ob sie die Botschaft von dem gerade geborenen Retter noch mitten in der Nacht weitererzählten? Etwa die Menschen aus den Betten holten mit der Botschaft von dem soeben zur Welt gekommenen Christus? Ich denke eher, sie werden die Zeit vergessen haben. Sicher konnten sie sich nicht satt sehen. Dort an der Krippe. Vielleicht kehrten sie auch erst im Morgengrauen zurück, um dann von dem außergewöhnlichen Ereignis zu erzählen.

Die Menschen in Bethlehem wunderten sich. Aber warum eigentlich? Etwa darüber, dass es nur Hirten waren, die begeistert von dem außergewöhnlichen Baby erzählten? Und nicht der Rabbiner?

Sie wunderten sich. Und dabei blieb es wohl auch. Maria aber bewahrte alle diese Worte und erwog sie in ihrem Herzen. Auch bei den Hirten war es anders: Sie kehrten zurück, priesen und lobten Gott für alles, was sie gehört und gesehen hatten.

Nach der Geburt von Jesus trafen Maria und Josef im Tempel den alten Simeon. Der wusste, dass er vor seinem Tod noch den Christus des Herrn sehen sollte. Vielleicht waren viele junge Eltern an diesem Tag im Tempel, um den gesetzlichen Vorschriften Genüge zu tun. Aber durch den Heiligen Geist erkannte Simeon das besondere Paar mit dem außergewöhnlichen Baby. Und nahm es in seine Arme. Simeon sah in diesem Säugling das Heil und den Retter und auch *„ein Licht zur Offenbarung für die Nationen und zur Herrlichkeit deines Volkes Israel“* (Lk 2,32).

„Und sein Vater und seine Mutter wunderten sich über das, was über ihn geredet wurde“ (Lk 2,33).

Sicher erinnerte sich Maria an das Gespräch mit dem Engel Gabriel. Schließlich war das ja auch erst neun Monate her. Auch die Worte der Hirten hatte sie bestimmt noch nicht vergessen. Doch warum wunderten sich jetzt Maria und Josef? War es vielleicht die Erwähnung der Nationen? War das etwa neu für sie?

Maria und Josef wunderten sich über das, was von Simeon über Jesus geredet wurde. Können wir Christen uns heute auch noch über Jesus wundern? Über alles, was wir von ihm in der Bibel lesen können? Oder über das, was uns auch heute noch der Heilige Geist von dem Herrn Jesus sagen will?

Jesus – der außergewöhnliche Zimmermann

„Und alle gaben ihm Zeugnis und wunderten sich über die Worte der Gnade, die aus seinem Mund hervorgingen; und sie sprachen: Ist dieser nicht der Sohn Josefs?“ (Lk 4,22).

Er war doch einer von ihnen. Dieser Jesus, der jetzt in seine Heimatstadt Nazareth zurückgekommen war und mit ihnen in der Synagoge saß. Die Leute kannten ihn von seiner Arbeit als Zimmermann.

Aus Kapernaum hatte man große Dinge von Jesus gehört. Deshalb reichte der Diener ihm auch höflich das Buch Jesaja, und Jesus durfte daraus

lesen. Er durfte den Text sogar auch auslegen. Da wunderten sich die Besucher der Synagoge über die Worte der Gnade.

Aber waren es die Worte allein? Oder wunderten sie sich nicht auch darüber, dass Josefs Sohn, der Zimmermann, wie ein Lehrer oder Rabbi zu ihnen sprach?

Um ein Rabbi zu werden, musste man normalerweise lange von anderen Rabbinern lernen. Aber wo hatte denn der Herr Jesus gelernt? Der Theologe Nikodemus hatte das richtig erkannt. Er sagt zu Jesus: „Rabbi, wir wissen, dass du ein Lehrer bist, von Gott gekommen“ (Joh 3,2).

Sie wunderten sich über die Worte der Gnade. Aber als Jesus ihnen dann erklärte, dass diese Gnade auch die Nationen einschloss, wurden sie von Wut erfüllt und wollten ihn töten. Sie wunderten sich – doch in Nazareth verpuffte das und wurde durch Hass und Wut abgelöst.

Jesus – der außergewöhnliche Arzt

„Und er trieb einen Dämon aus, der stumm war. Es geschah aber, als der Dämon ausgefahren war, redete der Stumme; und die Volksmengen wunderten sich.“ (Lk 11,14)

Von einem Dämon besessen zu sein ist schlimm. Und im Neuen Testament erfahren wir einiges über Dämonen und wie furchtbar sich ihre Anwesenheit in einem Menschen zeigt. Hier nun hatte der Dämon dafür gesorgt, dass der Besessene nicht reden konnte. Und der Herr Jesus zeigte erneut, dass er auch Macht hat über die satanische Welt – und darum trieb er den Dämon aus. Ein Wunder war geschehen, und befreit von der Macht des Bösen redete der Stumme. Das war der Auslöser, dass sich die Menschen wunderten.

Vielleicht hatten die Anwesenden nicht viel mitbekommen, dass der Herr Jesus diesen Menschen befreite. Umso mehr jedoch von den unmittelbaren Folgen. Der Stumme redete. Und nicht nur einige wenige Worte. Ich denke, er hatte in wenigen Sekunden das Sprechen gelernt, wozu ein kleines Kind z. B. zwei bis drei Jahre braucht. Ein Wunder im Wunder, und zu Recht wunderten sich die Volksmengen.

Doch wurde der Herr Jesus anschließend als Messias anerkannt? Nein, die Menschen vermuten, dass der Herr Jesus ein Zauberer war und sich mit dem Obersten der Dämonen verbündet hatte. Andere wieder forderten noch mehr Zeichen aus dem Himmel. Sie wunderten sich, und wie in Nazareth ging das Denken der Menschen in die falsche Richtung.

Der auferstandene Jesus – außergewöhnlich

„Als sie aber noch nicht glaubten vor Freude und sich wunderten, sprach er zu ihnen: Habt ihr hier etwas zu essen?“ (Lk 24,41)

Am Abend des Auferstehungstages treffen sie sich. Zur Erinnerung an den furchtbaren Tod Jesu vor drei Tagen, an die eilige Bestattung. Doch plötzlich sind sie nicht mehr allein. Jesus erscheint in ihrer Mitte und zeigt ihnen seine Wunden. Vor Freude können sie es gar nicht glauben, dass der auferstandene Herr in ihrer Mitte steht – und sie wundern sich.

Ich denke, die Auferstehung ist wirklich ein großes Wunder. Etwas völlig Übernatürliches. Oft genug hat Jesus von seinem Tod und seiner Auferstehung gesprochen. Alle hätten es wissen können. Aber seine Nachfolger glaubten auch nur das, was sie glauben wollten. Sie hofften vorrangig, dass Jesus der sei, der Israel (politisch) erlösen sollte.

Sie wunderten sich, und der Herr Jesus liefert dann den stärksten Beweis für seine Auferstehung. Er ist kein Geist, sondern ein aus den Toten auferstandener Mensch. Der zwar nicht essen muss, es aber kann. Und deshalb bittet Jesus seine Nachfolger um etwas zu Essen. Er tut das nicht, weil er Hunger hat, sondern um seiner Nachfolger willen. Sie sollen wirklich glauben und begreifen, dass Jesus lebt. Als auferstandener Mensch.

Seine Nachfolger wundern sich. Und erfüllen die Bitte des Herrn. Sie reichen ihm ein Stück gebratenen Fisch.

Bei der Mahlfeier ist der Herr Jesus auch mitten uns. Und wer mit ganzem Herzen dabei ist, hat in dieser Stunde viele Gelegenheiten, sich zu wundern. Ob es die Liebe unseres Herrn ist oder seine anbetungswürdige Unterordnung unter den Willen des Vaters – um nur zwei Aspekte zu nennen. Und immer wieder sehen wir Christen im Glauben seine durchbohrten Hände und Füße. Damals in Jerusalem bittet er die Jünger um etwas zu Essen. Und er bekommt es. Aber auch heute fordert Jesus etwas von uns. Mit Blick auf Brot und Wein hören wir von ihm: „Dies tut zu meinem Gedächtnis“ (Lk 22,19). Und gerne wollen wir dem bewundernd nachkommen.



Herbert Laupichler, *1950, lebt in Bremen. Seine geistliche Heimat ist eine Freie Brüdergemeinde, und dort ist er im Predigtendienst und in der Gemeindeleitung aktiv.

Die Welt ist nicht in Ordnung. Viel Grausames geschieht, und das Chaos scheint sich durchzusetzen. Das kann zu tiefen Zweifeln führen, auch bei Christen. Klaus Brinkmann zeigt im folgenden Artikel, warum wir trotzdem am Glauben an Jesus Christus festhalten können, der unterwegs ist und uns zuruft: „Ich komme bald.“

KLAUS BRINKMANN

WARUM GREIFT GOTT NICHT EIN?

Gotteszweifel überwinden

Zweifel können ein starker Antrieb sein, um die Wahrheit zu suchen. Wenn Zweifel jedoch in Wissenschaften, Medien und in der Theologie zum Prinzip und Ziel erhoben werden, sieht das ganz anders aus. Sie fordern auch uns Christen heraus. Vielleicht ist dieser absolute Zweifel – wie etwa in der darwinistischen Evolutionstheorie – noch am ehesten erkennbar und kann zurückgewiesen werden. Aber er tritt eben auch in subtilerer Form auf. Z. B. dort, wo der Sühnetod von Jesus infrage gestellt wird, weil dieser angeblich nicht mit der Würde des Menschen vereinbar sei: Wie kann ein Mensch die Sünde eines anderen sühnen, wenn jeder doch selbstverantwortlich für

sein Handeln ist? Und Gott, der Menschenopfer im Alten Testament verboten hat, wie kann der seinen eigenen Sohn opfern? Wenn so der christliche Glaube in Schulen, Universitäten und durch Medien verunsichert wird, ist es notwendig, dem apologetisch entgegenzutreten. So hatte es Justin der Märtyrer schon im 2. Jahrhundert getan, als er sich mit dem Judentum und den heidnischen Religionen auseinandersetzte. Heute gehört solch eine Verteidigung des christlichen Glaubens in die Gemeinden und in die biblischen Ausbildungsstätten.

Vielleicht nehmen wir den Zweifel an der Basis in unserer Gemeinden nicht ernst genug. Wie notwendig das jedoch ist, zeigt das Buch eines



Cousins von mir, der zusammen mit mir Anfang der 50er-Jahre in einem Kinder-Zeltlager in Rehe zum Glauben an Jesus gekommen war. Er fühlte sich – im Nachhinein – in seinem Erwachsenwerden durch Elternhaus und Gemeinde indoktriniert. Ihm kamen Zweifel, ob das alles so stimmte, was ihm über die Bibel vermittelt worden war. Nach Jahren des eigenen Forschens in der Bibel und bei Kommentatoren wurde er selbst zum Buchautor: „*Warum ich nicht mehr glauben kann. Vom Christ zum Agnostiker*“. Das Buch ist eine Totalabrechnung mit dem christlichen (und jüdischen) Glauben. Er schreibt z. B.: „... es sieht ganz danach aus, als ob Paulus aus dem irdischen Jesus den göttlichen Christus gemacht hat und die Evangelisten sich später den ... Wunder vollbringenden Jesus mit irdischem Hintergrund dazu ausgedacht haben ...“

So etwas geschieht an der Basis unserer Gemeinden! Nehmen wir den Zweifel der Geschwister ernst? Sind wir offen für kritische Nachfragen und helfen, den Zweifel zu überwinden?

Glaube ohne Zweifel?

Aber auch ohne radikale Infragestellung können Zweifel im persönlichen Glauben auftauchen. Es ist ein Irrtum, zu meinen, das dürfe nicht sein. Im Gegenteil: Ein angemessener Umgang mit Zweifeln gehört zum Reifwerden eines Christen. Der Grund dafür liegt auf der Hand: Wir alle erleben Dinge, die nicht mit dem übereinstimmen scheinen, was wir glauben – Naturkatastrophen, Kriege, Terror, Ungerechtigkeiten und Betrug. Hinzu kommen die kleinen Katastrophen und anhaltenden Nöte in unserem persönlichen Leben, die nicht in unser Bild von Gott passen. Die entscheidende Frage für uns ist: Wie kann ich Antworten auf meinen Zweifel finden, ohne meinen Glauben in Teilen aufzugeben?

Wie entstehen Zweifel?

Zweifel entstehen z. B., wenn Dinge geschehen, die nicht mit unserem Glauben an einen liebenden Gott übereinstimmen. Wir fragen dann: Warum greift Gott nicht ein? Konnte er den Fahrdienstleiter von Aiblingen nicht daran hindern, mit seinem Smartphone während der Arbeitszeit zu spielen und falsche Signale zu geben, um so 13 Tote und über 80 Verletzte zu verhindern?

Zweifel entstehen, wenn wir Aussagen der Bibel lesen, die wir für unvereinbar halten mit dem Denken und Überzeugungen unserer Zeit (z. B. Homosexualität oder Abtreibung). Schnell kommt die Frage auf: „Stimmt denn, was ich bisher für richtig gehalten habe?“

Zweifel entstehen, wenn wir auf vermeintlich widersprüchliche Aussagen der Bibel stoßen. Diese

stellen die Gewissheit unseres Glaubens infrage. Wir sollten aber diesen Spannungen nicht aus Bequemlichkeit ausweichen, sondern nach Antworten suchen.

Zweifel entstehen, wenn unsere Gebete nicht erhört werden, z. B. die ernste und dem Willen Gottes ganz entsprechende Bitte, dass der Ehepartner oder die Kinder zum Glauben an Jesus finden mögen, und sich nichts bewegt.

Zweifel von Johannes dem Täufer (Matthäus 11,2-6)

Er war ein von seiner Sendung überzeugter, geradliniger Mann, der Wegbereiter von Jesus. Er kannte ihn, hatte ihn getauft, und er wusste, wer Jesus war. Aber Johannes war das Opfer seiner Kritik am König Herodes Antipas geworden, und nun saß er im Gefängnis. Er hört über seine Jünger von den „Werken“ des Christus und ist irritiert. Er hört von dem wunderbaren Tun Jesu an Menschen. Er selbst hatte ja eine Botschaft über Jesus bekommen, die sagte, dass er Gericht üben würde an allen Ungerechten. Aber nichts geschah. Niemand wurde zur Rechenschaft gezogen, nicht einmal Herodes. „Bist du tatsächlich der Christus, der kommen soll?“, lässt Johannes fragen. „Oder sollen wir auf einen anderen warten?“

Wo ist Gott, wenn so viel Ungerechtigkeit und Gewalt geschehen und seine Leute ins Martyrium gehen müssen? Es müssen doch Lösungen her für die Probleme unserer Welt:

- Frieden für Syrien und den Irak,
- ein Stopp der Menschenrechtsverletzungen in der Türkei,
- ein Ende der haarsträubenden Ideologie in unserer Gesellschaft, z. B. der Gender-Ideologie,
- Lösungen für die drängenden Flüchtlingsfragen usw.

Wie soll das nur alles in eine gute Ordnung kommen?

Eine Botschaft der Hoffnung

Wir Christen heute sind stark auf das Diesseits ausgerichtet. Dabei übersehen wir eine Botschaft, die sich durch das ganze Neue Testament zieht: „Wir erwarten aber nach seiner Verheißung neue Himmel und eine neue Erde, in denen Gerechtigkeit wohnt“ (2Petr 3,13).

Das bedeutet: Unsere Welt ist durchzogen von den Folgen der Sünde (Röm 8,20.21). Und das wird so bleiben, bis sich das erfüllt, was Petrus erwartete.

- Jesus räumt jetzt noch nicht auf mit allen Übeln dieser Welt und ihren Katastrophen.

- Es gibt jetzt noch keine Endabrechnung Gottes mit den unzähligen Ungerechtigkeiten und der menschenverachtenden Politik vieler Despoten (von Herodes bis heute).
- Es gibt noch Krankheiten, Altern, Demenz und Tod.

Noch teilen sich die Mächtigen dieser Welt die Macht. Aber wo ist die ordnende Kraft, die das Chaos bändigt? Bush sen. und Gorbatschow haben einmal bei einem Treffen in den USA davon gesprochen, dass es bald eine neue Weltordnung geben würde! Nichts davon hat sich erfüllt.

Paulus spricht in Eph 1,20-22 davon, dass Jesus zur Rechten Gottes gesetzt worden ist, hoch über allen Mächten und Herrschaften. Auch berühmte Namen reichen nicht an ihn heran. Alles ist ihm unterworfen. Das heißt: Jesus ist und bleibt der gegenwärtige HERR über diese Welt. Sie läuft nicht aus dem Ruder, trotz aller zerstörerischen Mächte. Er beherrscht auch das Böse und zwingt es unter seine Herrschaft. Die menschlichen Mächte und die Naturgewalten müssen letztlich seinen Zielen mit dieser Welt dienen. Jesus ist unterwegs, und das Neue kommt! Auch wenn zunächst immer noch gilt: „Jetzt aber sehen wir ihm noch nicht alles unterworfen“ (Hebr 2,8).

Johannes dem Täufer und uns heute lässt Jesus in unsere Zweifel hinein sagen: „Du wirst glücklich sein, wenn du dich nicht an mir ärgerst, weil ich noch nicht die neue Welt gebracht habe. – Wende dich nicht von mir ab, weil du ungeduldig wirst, ich bin unterwegs. Ich erfülle meine Pläne mit dieser Welt, und ich komme ans Ziel! – Die Kriege und der Terrorismus und die Ergebnisse von Präsidenten- und Kanzlerwahlen sind unter meiner Kontrolle und dienen meinen Zielen. – Und auch die Enttäuschungen deines Lebens lass nicht zwischen mir und dir stehen. Ich komme!“

Zweifel?

Ja, sie weichen nicht von uns. Aber wir dürfen trotzdem gewiss und gelassen sein. Denn wir haben Hoffnung. Hoffnung auf den, der unterwegs ist und die letzten Antworten geben wird. Und der diese Welt vollenden wird.



Klaus Brinkmann lebt in Gummersbach.
Er war Missionar in Tansania.

Die menschlichen Mächte und die Naturgewalten müssen letztlich seinen Zielen mit dieser Welt dienen. Jesus ist unterwegs, und das Neue kommt!